

Zerline Gabillon

Zu ihrem hundertsten Geburtstag*)

(Güstrow, 19. August 1834 — Meran, 30. April 1892)

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah,
 doch mit aller unerlebter Gewesenheit sich gegen-
 wärtig hält (wie das länger erlebte Elementarereig-
 nis Charlotte Wolter), wird der ~~Unzug~~ unternommen,
 durch Berufung gleichfalls verstummer Stimmen
 von Gewicht die zarteste und dennoch durchdrin-
 gendste hörbar zu machen; durch ~~Zusammenfassung~~
 nachgebildeter Züge ein Bild des Uuvorstellbaren
 zu bieten. Für diejenigen, die die Fülle des Tages
 nicht frech gemacht hat, sondern erst fähig und
 würdig, den Mangel zu fühlen und den Verlust.
 Entgegen einer Theaterzeit, deren Schieber, den
 Kulissen fremd, ihre Verrichtungen ~~und Unterhand-~~
~~lungen~~ vor Pleite und größeren Untergang durch
 eine nichtswürdige Presse ~~gewürdigt~~ und ged~~rukt~~
~~gebretet~~ und gewalkt finden; deren sichtbaren Nul-
 len die tägliche Lumperei Entschädigung und das
 Wunder der Technik Verewigung gewährt. Und mit
 stolzer Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter
 der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt,
 den nichts mehr mit so teurem Leben verbindet,
 mit dem Kulturbegriff verblichenen Deutschtums,
 verblichenen Judentums, nichts mit einem Inhalt,
 noch unberührt von ~~Geschäft~~ und Gewalt ~~mit einer~~
~~Kunst, noch nicht auf Beton gegründet~~

*) Diese Veröffentlichung, zu welcher damals die Gelegen-
 heit fehlte, wird nach einem Jahr nachgetragen. ~~Keine Wiener~~
~~Druckschrift hat das Datum beachtet~~

H 2

↳ ~~Handwritten note~~ unvollst.

H 10/11

12

H 10/11

H 10/11

↳ ~~Handwritten note~~

12
H 10/11

H 10/11

H 10/11

H 10/11

Zerline Gabilon

In ihrem hundertsten Gedichte

(Gothow, 12. August 1894 - Wien, 30. April 1895)

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah,
 doch mit aller Anachtet. Gewissenheit sich gegen-
 wärtig hat wie das länger erliche Elementar-
 mis (Charlotte Wolff) wird der Fabel untermommen,
 durch Bewegung gleichfalls verstimmt. Stimmen
 von Gewicht die zarteste und dennoch durchdrin-
 gendste hörbar zu machen; durch Zusammenfassung
 nachgeschickter Tage ein Bild des Unvorstellbaren
 zu bieten. Für diejenigen, die die Fülle des Tages
 nicht hoch gemacht hat, sondern erst fähig und
 würdig der Mensch zu fühlen und den Verlust.
 Eingehen einer Theaterzeit, deren Schicksal den
 Kassen stand, ihre Verrichtungen und Lasterhand-
 lungen vor Pläne und erdigeren Uebergang durch
 eine nichtswürdige Fasse, gewöhnlich und gedankt
 (geschicklich) und gewaltig finden; deren sichbaren Auf-
 len die tägliche Langsamkeit Entschädigung und das
 Wunder der Technik Verzierung gewährt. Und mit
 starker Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter
 der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt
 den nichts mehr mit so fernem Leben verbindet,
 mit dem Kulturbegriff verbundenen Deuschlums,
 verbundenen Judentums nichts mit einem Fallall,
 noch naderhand von Geschick und Gewalt mit einer
 Kunst, noch nicht mit dem Bewußtsein.

Die Vollendung zu werden, damit die Götter-
 heit keine wird nach einem jahreslangen, keine Wunde
 Bruchteil, im des Dornen bewacht

E. Hoffmann

In demselben Glücksjahr 1853 hatten sich die beiden wunderbarsten Kinder Ostrows, Zerline Würzburg und Louis Gabillon, im Wiener Burgtheater zusammengefunden.

Mitten im weichen Wien fanden beide ein Stück Niederdeutschtum, das ihnen Segen brachte. Sie fand es in Adolf Wilbrandt, dem selbst so weichen Rostocker, dem einzigen Burgtheaterdirektor, durch den sie sich nicht gekränkt und zurückgesetzt fühlte, der sie mit sanftem Arm aus dem interessanten ~~Fach~~ ins Fach der Mütter lockte. — —

Paul Schlenther, 1896

"
+ Job
H Althaus
in dem Brief an
Cyprian
Johann
publikation
H in Karlotten, Wien 1890

Manches Gute dieser Art hab' ich als Direktor erlebt; dahin rechn' ich auch das freundlich herzliche Einverständnis, in dem ich mit Zerline Gabillon lebte, gleichfalls bis zum Ende ungetrübt. Es war eine Überlieferung im Burgtheater, daß mit dieser klugen, feinen, aber nach feststehender Meinung herrschsüchtigen und scharzüngigen Frau kein Direktor auskommen könne. Sie hatte mit Laube und mit Dingelstedt viel gekämpft; sie hatte aber auch viel erlitten, das sie reizen mußte. Mit einer so mannigfach verbitterten und dabei gefährlich begabten Frau im besten Frieden zu leben, dazu war allerdings guter Wille nötig; nun, den hatte ich. Sie sah bald, daß ich mich bemühte, ihr vom Geist beherrschtes Talent zum Nutzen des Theaters und zu ihrer eigenen Freude zu verwerten. Ich fand Rollen für sie, in denen sie die Feuerwerke ihres Salondame'spirits treffsicher abbrennen oder sonst ihr Gutes und Bestes geben konnte! — — L V

Adolf Wilbrandt (»Erinnerungen«)

W
L und so bis
in
bis
Kammthilf
L. Colla, Stud. mit 1905

In dem französischen Schauspiel »Denise« hatte ich wieder einmal Gelegenheit, Frau Gabillon, die mir von jeher als eine der vollendetsten Schauspielerinnen des Burgtheaters galt, in einer ihrer Glanzrollen als Frau von Thauzette zu bewundern. Diese vornehme Künstlerin schuf stets aus dem Ganzen. Ihre Leistungen waren mit den erprobten Waffen ihres Geistes und ihrer großen Bühnenerfahrung stets einheitlich durchgeführt und siegreich stand sie da in dankbaren und undankbaren Aufgaben. Über eine feine Gestalt und große Distinktion verfügend, lag ihre Stärke in einer nuancenreich ausgebildeten Darstellung, in einer geschulten Mimik und in einer trefflich und scharf pointierten Redeweise. Sie fand nicht nur, sie erstand in ihren Rollen, — und es war gewiß nicht das Schlechteste, was sie auf diese Weise zutage förderte. Ihr Können war von einem durchdringenden, scharfen Kunstverstand geschliffen wie der feinste Brillant.

Drei gewaltige Schauspielerinnen waren Charlotte Wolter, Zerline Gabillon, Helene Hartmann. Die Vorzüge der großen Burgtheatertragödin waren ein starkes Naturell, hinreißendes Feuer, verzehrende Leidenschaft, ein edles, ausdrucksvolles Gesicht und Organ. Ihre Sprache, im Konversationsstücke oft unter einer gewissen Monotonie leidend, konnte im Tragischen bezaubern und erschüttern. Der göttliche Funke ihres gigantischen Talentes blitzte in allen ihren Schöpfungen. Frau Gabillon und Frau Hartmann waren als Künstlerinnen ihrer tragischen Kollegin ganz ebenbürtig. Beide schufen stets einheitliche, künstlerisch vollreife Leistungen. — —

Rudolf Tyrolt (»Aus dem Tagebuch eines Wiener Schauspielers«)

L und Hf
H
L Dr U —
H, Braumüller, Wien, 1904

Zerline Gabillon

Zu ihrem hundertsten Geburtstage*)

(Güstrow, 19. August 1834 — Meran, 30. April 1892)

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah, doch mit aller unerlebten Gewesenheit sich gegenwärtig erhielt (wie das länger erlebte Elementarereignis Charlotte Wolter), wird der Versuch unternommen, durch Berufung gleichfalls verstummer Stimmen von Gewicht die zarteste und dennoch durchdringendste hörbar zu machen; durch Verbindung nachgebildeter Züge ein Bild des Unvorstellbaren zu bieten. Für diejenigen, die die Fülle des Tages nicht frech gemacht hat, sondern erst fähig und würdig, den Mangel zu fühlen und den Verlust entgegen einer Theaterzeit, deren Schieber, den Kulissen fremd, ihre Verrichtungen und Beratungen vor Pleite und größerem Untergang durch eine nichtswürdige Presse gebreytet und gedeutet, gewürdigt und gewalzt finden; deren sichtbaren Nullen die tägliche Lumperei Entschädigung und das Wunder der Technik Verewigung gewährt. Und mit stolzer Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt, den nichts mehr mit so teurem Leben verbindet, mit dem Kulturbegriff verblichenen Deutschtums, verblichenen Judentums, nichts mit einem Inhalt, noch unberührt von Betrieb und Gewalt.

*) Diese Veröffentlichung, zu welcher damals die Gelegenheit fehlte, wird nach einem Jahr schuldigermaßen nachgeholt.

12
~~Handwritten scribble~~

1. Sitzung
 H. in ...
 1/22

— — Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Burleigh, war ihr die Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. — —

— — Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlussszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Jacob Minor
(Nachruf für Charlotte Wolter, 1898,
Sammlung in (Amalthea-Verlag, Wien 1920)

*H. A. D. in der
in Wien Dr. P. K. H. J.*

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unvergeßlichen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — — Nur um eine Eigentümlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — — ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. — —

17

Derselbe
(Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897,
ebenda)

— — Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid anmutiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meinigern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. — —

Ludwig Speidel (Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875,
»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911)

Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

Section header or title, faintly visible in the upper middle section.

Main body of faint, illegible text, appearing as a large block of bleed-through.

Section header or title, faintly visible in the lower middle section.

Main body of faint, illegible text in the lower section of the page.

Final lines of faint, illegible text at the bottom of the page.

— Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Parfeigh, war ihr die Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. —

— Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlussszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Jacob Minor/
(Nachruf für Charlotte Wolter, 1898L
Aus dem alten und neuen Burgtheater,
Amalthea-Verlag, Wien 1920)

11
11 11

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unvergeblichen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist/ und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — Nur um eine Eigentümlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — Ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. —

7 x)

Derselbe/
(Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897/
(ebenda)

11
11 11

— Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid annütiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt. . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meinigern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. —

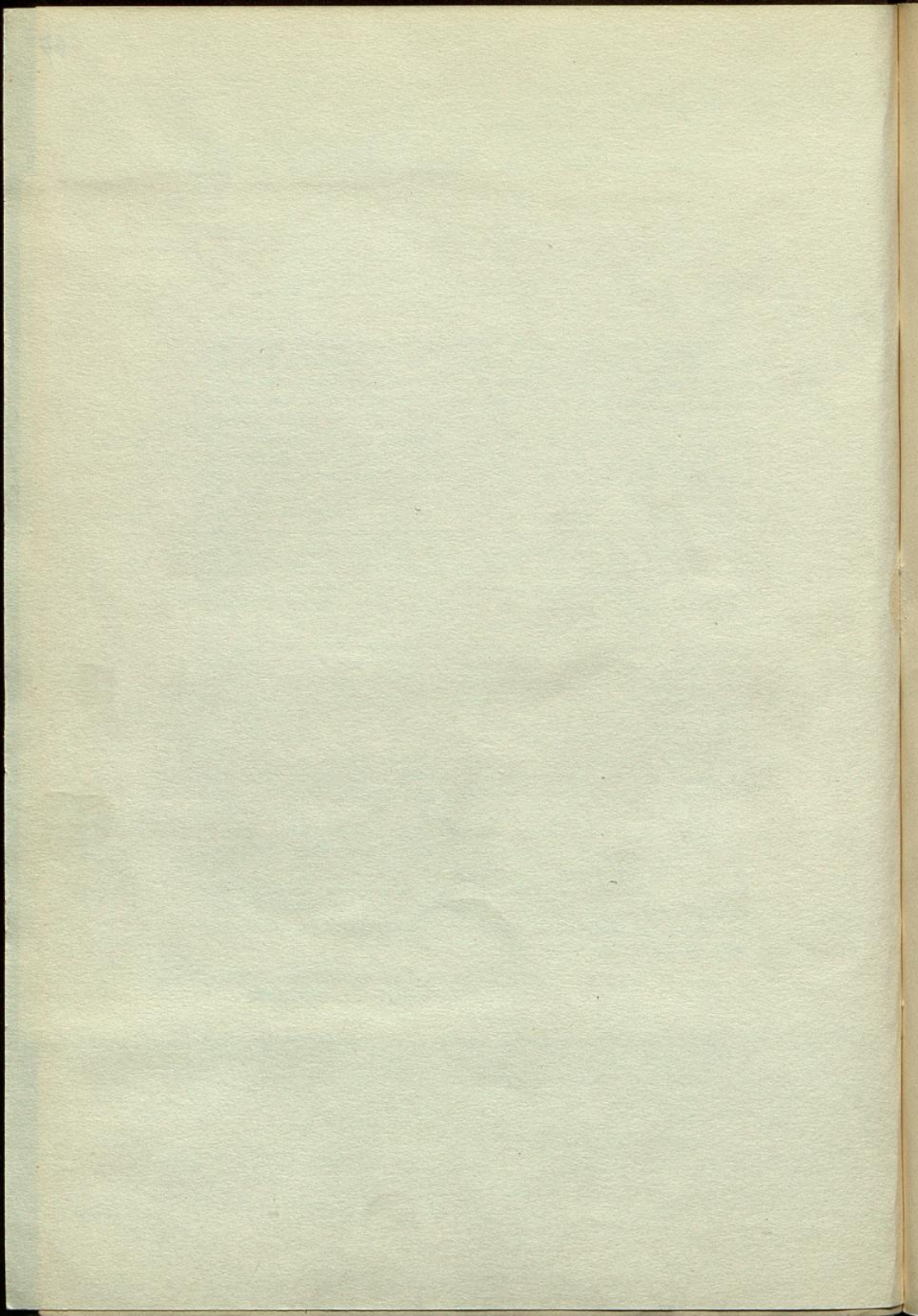
Ludwig Speidel (Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875L
(»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911))

11
11 11
11

x) mei) (i. j. m. t.: a, a, b)

Spricht man von Ludwig Gabillon, so kann man es kaum tun, ohne auch an Zerline Gabillon zu denken, die uns ohnedies in einem anmutigen Buche von Ludwig Hevesi, das in diesen Tagen erschienen ist, nahegebracht wird. Wir haben einmal versucht, den Eindruck zu fixieren, den Zerlinens erstes Auftreten im Burgtheater hervorgebracht hat. Wie ein erquickender Luftzug von Jugend und Schönheit wirkte ihr Erscheinen auf den Brettern der Burg. Auf einem schlank und schwellend gebauten Körper, der die reinsten Verhältnisse teils zeigte, teils verriet, saß, von einem zierlichen Halse getragen, ein schön geformter Kopf mit einem mädchenhaft vollen, blühenden Gesicht, dessen semitisch angelegte Züge in das nachbarliche Ideal des griechischen Profils mit eigentümlichem Reiz hinüberspielten. In dieser frischen Jugendlichkeit und dieser Dämmerung von Formen lag eine Romantik, die das Publikum entzückte. Alle Welt war verliebt in sie, selbst die Kritik; aber nur der jugendliche Recke Ludwig Gabillon fand Gnade vor ihren Augen und durfte gemeinsam mit ihr die süßen Bitternisse ehelichen und theatralischen Zusammenlebens genießen. In dem Buche von Hevesi wird dieses Verhältnis mit einer Wahrheitsliebe geschildert, die nur noch von dem Takte, womit die Wahrheit gesagt wird, übertroffen werden dürfte. Mit der heftigsten, mit einer dem Haß verwandten Leidenschaft, wie wenn Feuer und Wasser aneinander geraten, liebten sich die beiden; aber sie stritten nur, um sich wieder zu versöhnen; und nahezu vierzig Jahre, bis zum Tode Zerlinens, sind sie sich unentbehrlich gewesen und haben mit unverbrüchlicher Treue zueinander gehalten. Das Jubiläum Gabillons wird ihm nur durch den einen Gedanken getrübt, daß er es nicht zugleich mit seiner Gattin feiern kann. Sie fehlt ihm auf der Bühne, wie er sie im Leben vermißt. Er hat so lange gemeinsam mit ihr gearbeitet, er ist ihr in der langen Zeit, da sie sich von der tragischen Liebhaberin bis zur scharfen Dame entwickelt hat, in die Tragödie nachgestiegen und in das Lustspiel nachgegangen. Sie, die große Künstlerin, hätte ihm nicht fehlen dürfen bei seinem Jubiläum, aber man sieht sie neben ihm stehen und man feiert sie mit.

Derselbe, »Ludwig Gabillon, Vierzig Jahre Burgtheater«, 31. Okt. 1893
(ebenda)



Zerline Gabillon

Zu ihrem hundertsten Geburtstage*)

(Güstrow, 19. August 1834 — Meran, 30. April 1892)

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah, doch mit aller unerlebten Gewesenheit sich gegenwärtig erhielt (wie das länger erlebte Elementarereignis Charlotte Wolter), wird der Versuch unternommen, durch Berufung gleichfalls verstummer Stimmen von Gewicht die zarteste und dennoch durchdringendste hörbar zu machen; durch Verbindung nachgebildeter Züge ein Bild des Unvorstellbaren zu bieten. Für diejenigen, die die Fülle des Tages nicht frech gemacht hat, sondern erst fähig und würdig, den Mangel zu fühlen und den Verlust. Entgegen einer Theaterzeit, deren Schieber, den Kulissen fremd, ihre Verrichtungen und Beratungen vor Pleite und größerem Untergang durch eine nichtswürdige Presse gebreitet und gedeutet, gewürdigt und gewalkt finden; deren sichtbaren Nullen die tägliche Lumperei Entschädigung und das Wunder der Technik Verewigung gewährt. Und mit stolzer Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt, den nichts mehr mit so teurem Leben verbindet, mit dem Kulturbegriff verblichenen Deutschtums, verblichenen Judentums, nichts mit einem Inhalt, noch unberührt von Betrieb und Gewalt.

*) Diese Veröffentlichung, zu der bislang die Gelegenheit fehlte, wird nach einem Jahre schuldigermaßen nachgeholt.

Das Gedicht ist ein Gedicht, das die menschliche Seele in der Welt zeigt, und das die menschliche Seele in der Welt zeigt.

H

Zerline Gabilion

Zu ihrem hundertsten Geburtstage
(Göteborg, 10 August 1824 -- Malmö, 30 April 1892)

Von einem der dies Wunder nur verkümmert sah,
 doch mit aller kühnsten Gewissenhaft sich gegen-
 wärtig erhebt (wie das länger erhebt Elementar-
 stroms Charakte Wollst) wird der Versuch unter-
 nommen durch Berührung gleichfalls verästelter
 Stämmen von Gewicht die zarteste und dennoch
 durchhängende Hörer zu machen; durch Verbindung
 nachgebildeter Züge ein Bild des Unvorstellbaren
 zu geben. Für diejenigen die die Fälle des Tages
 nicht hoch gemacht hat, sondern erst läßt und
 wichtig den Mangel zu läuten und der Verlust
 Entgegen einer Tactzeit, deren Schicksal, den
 Klassen kommt ihre Verrichtungen und Beratungen
 vor Pflanz und größtem Untergang durch eine
 nichtwichtige Presse gestützt und gestützt ge-
 währt und gewahrt finden; deren sichbaren Blü-
 ten die tägliche Landes Entschädigung und das
 Wunder der Technik Vorwegung gewährt. Und mit
 stolzer Bewusstheit, so weit als nur möglich hinter
 der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt
 den nichts mehr mit so totem Leben verbindet,
 mit dem Kulturgeist verlebten Deutschland
 verlebten Lebens nicht mit einem Inhalt
 noch unberührt von Belicht und Gewalt.

*) Diese Veranschaulichung in der Hinsicht die Oberwelt
 schlie, wird nach einem Jahre schuldigen nachgeholl.

[Handwritten notes and signatures at the bottom of the page, including a signature that appears to be 'Zerline Gabilion']

L 69

In demselben Glücksjahr 1853 hatten sich die beiden wunder-
schönsten Kinder Güstrows, Zerline Würzburg und Louis Gabillon, im
Wiener Hoftheater zusammengefunden.

Mitten im weichen Wien fanden beide ein Stück Niederdeutsch-
tum, das ihnen Segen brachte. Sie fand es in Adolf Wilbrandt, dem
selbst so weichen Rostocker, dem einzigen Burgtheaterdirektor, durch
den sie sich nicht gekränkt und zurückgesetzt fühlte, der sie mit
sanftem Arm aus dem interessanten Alter ins Fach der Mütter
lockte. — —

Paul Schlenther L

zitiert in dem Buch von Helene Bettelheim-
Gabillon, Hartleben, Wien 1900)

L, Kupfer für Ludwig Jakobson, 1876
1881

... Manches Gute dieser Art hab' ich als Direktor erlebt; dahin
rechn' ich auch das friedlich herzliche Einverständnis, in dem ich
mit Zerline Gabillon lebte, gleichfalls bis zum Ende ungetrübt. Es
war eine Überlieferung im Burgtheater, daß mit dieser klugen, feinen,
aber nach feststehender Meinung herrschsüchtigen und scharzzüngigen
Frau kein Direktor auskommen könne. Sie hatte mit Laube und mit
Dingelstedt viel gekämpft; sie hatte aber auch viel erlitten, das sie
reizen mußte. Mit einer so mannigfach verbitterten und dabei gefäh-
rlich begabten Frau im besten Frieden zu leben, dazu war allerdings
guter Wille nötig; nun, den hatte ich. Sie sah bald, daß ich mich
bemühte, ihr vom Geist beherrschtes Talent zum Nutzen des Theaters
und zu ihrer eigenen Freude zu verwerten. Ich fand Rollen für sie,
in denen sie die Feuerwerke ihres Salondamenesprits treffsicher ab-
brennen oder sonst ihr Gutes und Bestes geben konnte; — — und
so trug sie noch frischgrüne Johannistrieberfolge davon.

1a

Adolf Wilbrandt (»Erinnerungen«,
Cotta, Stuttgart 1905)

In dem französischen Schauspiel »Denise« hatte ich wieder ein-
mal Gelegenheit, Frau Gabillon, die mir von jeher als eine der voll-
endetsten Schauspielerinnen des Burgtheaters galt, in einer ihrer
Glanzrollen als Frau von Thauzette zu bewundern. Diese vornehme
Künstlerin schuf stets aus dem Ganzen. Ihre Leistungen waren mit
den erprobten Waffen ihres Geistes und ihrer großen Bühnenerfahrung
stets einheitlich durchgeführt und siegreich stand sie da in dankbaren
und undankbaren Aufgaben. Über eine feine Gestalt und große
Distinktion verfügend, lag ihre Stärke in einer nuancenreich ausgebil-
deten Darstellung, in einer geschulten Mimik und in einer trefflich
und scharf pointierenden Redeweise. Sie fand nicht nur, sie erfand in
ihren Rollen, und es war gewiß nicht das Schlechtere, was sie auf
diese Weise zutage förderte. Ihr Können war von einem durchdrin-
genden, scharfen Kunstverstand geschliffen wie der feinste Brillant. — —

1b

Drei gewaltige Schauspielerinnen waren Charlotte Wolter, Zerline
Gabillon, Helene Hartmann. Die Vorzüge der großen Burgtheater-
tragödin waren ein starkes Naturell, hinreißendes Feuer, verzehrende
Leidenschaft, ein edles, ausdrucksvolles Gesicht und Organ. Ihre
Sprache, im Konversationsstücke oft unter einer gewissen Monotonie
leidend, konnte im Tragischen bezaubern und erschüttern. Der gött-
liche Funke ihres gigantischen Talentes blitzte in allen ihren
Schöpfungen. Frau Gabillon und Frau Hartmann waren als Künstle-
rinnen ihrer tragischen Kollegin ganz ebenbürtig. Beide schufen stets
einheitliche, künstlerisch vollreife Leistungen. — —

Rudolf Tyrolt (»Aus dem Tagebuche
eines Wiener Schauspielers«,
Braumüller, Wien 1904)

— — Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Burleigh, war ihr die Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. — —

— — Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlußszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Jacob Minor,
Nachruf für Charlotte Wolter, 1898
(»Aus dem alten und neuen Burgtheater«,
Amalthea-Verlag, Wien 1920)

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unvergeßlichen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist*) und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeu-

*) Der ihm eigentümliche macht seine Schilderungen, Tagebuchblätter, Urteile, Briefe zu einem zwar wenig bekannten, aber kostbaren Stück Literatur. Der andere war Bühnengestaltungen entbehrlich, die in ihrer Einzigartigkeit (freilich mit den meisten der Dramen) nicht wiederkehren werden: Der Mann vom Felsen (»Der Traum, ein Leben«), Hagen (»Die Nibelungen«), »Alba (»Egmont« und »Don Carlos«), Selbitz (»Götze«), Kattwald (»Weh dem, der lügt«), Polyphem (»Der Zyklop«), Junker Tobias (»Was ihr wollt«), Kalb (»Kabale und Liebe«), Wachtmeister und Buttler (»Wallenstein«), Bardolph und Northumberland (»Heinrich IV.«), Milota (»Ottokar«), König Claudius (»Hamlet«), Talbot (»Jungfrau«), Talbot (»Jungfrau«), Erdgeist (»Faust«), Don Lope (»Der Richter von Zalamea«), Dismas (»Der Tod im Stock«), Boffesen (»Landfrieden«), Lindenschmied (»Der Erbförster«), Sperling (»Griechisches Feuer«), Thompson (»Schach dem König«), Delobelle (»Fromont jun. und Risler sen.«), Abdallah (»Die guten Freunde«) Bevallah (»Der verarmte Edelmann«), Choiseul (»Narciss«), Georg III. (»Pitt und Fox«), Vaucourtois (»Die alten Junggesellen«) — nach fast einem halben Jahrhundert hörte ich kürzlich sein gedehntes »Was? quoi!«, während ich mich diesjähriger Königsnuancen von Werner Krauß nicht entsinnen kann —, Oberst Berg (»Die Journalisten«), Baron Paumann (»Wilddiebe«), Neagai (»Meister Massole«), Saweljew (»Kriemhild« von Meyer), Betrunkener (»Ein

H Kapitel
→ 7. Akt

— 2
H a

H f. / er
1 d

→ 2 c
H n

L / in
L / in

8
9

L Oberst

1 d
T,
H. in d. g. l. b. t. y

2a

Volksfeind«), Seifert (»College Crampton«), Mattern (»Hannele«)
 † Noch heute läuft's einem vor dem letzten Gespenst über dem
 Rücken. Der direktorialen Erkenntnis, daß man Tote nicht lebendig
 machen kann, soll sich niemand verschließen; aber jeder, der's
 erlebt hat, darf bedauern, daß es auch mit Lebenden nicht gelingt,
 und klagen, wie schwer es einem wird, sich durch die Tressler-,
 Aslan- und Senderspoche durchzufretten. »Sie waren alle Originale«,
 belehrte Peter Altenberg ein heutiges »Ehrenmitglied« über die
 Vorgänger. Doch unter allen, trotz Mitterwurzer, jener das größte.
 (Um Speidels Wort umzukehren: Man sieht ihn neben ihr stehen und feiert ihn mit.)

1 5
 Sammlung
 L=Σ

Spielden

tenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — Nur um eine Eigenförmlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — — ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt Ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. — —

Derselbe,
 Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897
 (ebenda)

— — Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid anmutiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meiningern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. — —

Ludwig Speidel, Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875
 (»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911)

als net 1/2

Auf Judas Leben, ein Königleben, erzählt von Ludwig Hevesi
(Antony Novy & Comp., Stuttgart, 1894)

20

/a

— Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind in sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice,« schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das 'dumme Mädell' — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern und Bauernmädchen bequemen, denn der Direktor sagte: »Wer das Klein' nicht ährt, is das Gross' nicht wärth,« aber das dauerte nicht lange; in ihrem sechzehnten Jahre spielte sie bereits die höchsten Sentimentalen, sie wühlte in den Louisen, Klärchen, Julien, ja selbst die Donna Diana fiel, wie von selbst, dem geistreichen Mädchen zu.

/c

Dieser erste Durchbruch ihrer Kunstnatur war einen Augenblick beinahe gehemmt worden durch den Eindruck, den sie von der Rachel bei ihrem Hamburger Gastspiel empfing. Sie bewunderte bis zur Selbstvernichtung. Sie verlor den Mut zu streben, dieser Unerreichbarkeit gegenüber. Im »Dekameron« hat sie nachmals diesen Gefühlen Worte geliehen . . . Zwei zarte und zähe, nervöse, bis zur Überschwenglichkeit schwärmerische und dabei doch kunstverständlich besonnene Schauspielerinnen, überdies Rasseverwandte und Glaubensgenossinnen, standen sich da gegenüber, die eine noch tief unten, die andere schon hoch oben. Was die über einander sagen, sagen sie zum Teil über sich selbst.*) — —

/m

*) Abgedruckt in Nr. 743—750 (Rachel. Von Zerline Gabillon. S. 59 ff.).

Schluchzend saß die junge Novize auf ihrem Platz, allein, als das Haus sich schon geleert hatte und die Lampen abgedreht waren. Zwei Tage später, am 17. August 1850, sollte sie ihr erstes Probespiel wagen als Parthenia im »Sohn der Wildnis«; aber alles Herz hatte sie plötzlich verlassen. Und nun steht sie wirklich als Parthenia auf der Bühne und man weist ihr den Platz, wo sie sich hinsetzen soll. Zögernd schickt sie sich dazu an, da erscheint/Regisseur Heinrich Marr. Sie stürzt auf ihn zu, mit einer Gebärde, die ein Verzweiflungsschrei ist. »Was gibt's denn, mein Kind?« fragt er erstaunt. — »Ach, Herr Marr,« schluchzt sie, »ich kann doch jetzt unmöglich auftreten, nachdem eben die göttliche Rachel . . .« Da lacht er hell auf und hält sich die Seiten. »Du, Närrchen, setz dich nur da nieder, mach den Mund auf und sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist; über die göttliche Rachel werden wir ein andermal reden!«

/i

/m

Aber noch lange träumte Zerline von Rachel. Sie wollte ihr nach und französische Schauspielerin werden; der Franzose Maurice trieb ihr das aus. H — —

H S

»Statur: mittelgroß, schlank. Gesicht: oval. Haare: blond. Augen: grau. Mund: proportioniert. Nase: dito. Besondere Kennzeichen: x.« So hat Zerline Gabillon ausgesehen, nach der Auffassung

des Reisepasses, dessen sie zu Ostern 1886 für ihre Orientreise bedurfte. Ein früherer Paß, für Italien, findet ihr Gesicht »länglich« und ihr Haar »dunkelblond«. In diesem Augenblicke, wo mir das Bild der jungen Künstlerin durch das Gedächtnis schwebt, drängt sich mir der Verdacht auf, daß alle Reisepässe formen- und farbenblind sein müssen. Dieses Haar, durch das noch im Alter die rotgoldene Flamme der Jugend hindurchschlug, schlechtweg »blond« zu nennen, ist ein Verbrechen gegen die Schönheit des Lebens; und »dunkelblond« gar ist gelinde Lästerung. In einer Briefftasche, die sie einst ihrem Manne gestickt, finde ich seinen Namenszug aus ihren Haaren. Wie Goldstickerei sieht es aus; altgold vielmehr. Wer die Künstlerin je als Hero, Lycisca oder unter einem anderen antikischen Namen gesehen, hat den Eindruck eines jener griechischen Tanagra-Figürchen, mit goldigem Haar und zart getönter Elfenbeinhaut, auf denen noch ein Nachschimmer der klassischen Goldelfenbein-Statuen zu liegen scheint. Und »grau« sollen ihre Augen gewesen sein. Sie waren es, insoferne Grau eine Sammlung feinsten Töne ist, die unter jeder Erregung anders aufschillern. Und kurzsichtige Augen überdies, auf deren Spiegel leichte, brütende Schatten und ein rätselhafter, unsteter Flimmer unausgesetzt wechselten. Und vollends geistreiche Frauenaugen, aus denen der ewige April einer weiblichen Künstlerseele lächelnd droht und schmallend schmeichelt. Und keine »besonderen Kennzeichen«; gar keine. Einfach »x«. Da doch jeden Augenblick tausend Menschen zu finden wären, für tausend Eide, daß diese Frau aus lauter besonderen Kennzeichen bestanden hat. V

— — Zerline Würzburg war, kaum daß sie im September ihre Stellung angetreten, die Heldin des Tages. Die Wiener des Burgtheaters berauschten sich an dieser taufrischen, sonnenfunkelnden Jugend, an dem blühweißen, mousselinezarten, silberklingenden Goldschnittwesen dieser Schauspielerin, die ein anständiges Mädchen war und vor ihrer eigenen halbkindlich tändelnden Theaterkeckheit erröten konnte. Und die Kritik schrieb, was die Zuschauer sagten/ H — — Grillparzer hat sie ausdrücklich für seine beste Hero erklärt. Die Turmszene mit Leander, in ihrem sinnverwirrenden Gemisch von Schamigkeit und zärtlicher Hingebung, wird niemand vergessen, der sie gesehen. Die kleine Rolle der Lycisca in Halms »Fechter von Ravenna« zeigte dieses »Changeant« verschiedener, in einander spielender Empfindungen wie in einem winzigen Hohlspiegel gesammelt. Das pseudo-antike Blumenmädchen, das unter flüchtigem Liebesgetändel ein verfehltes Leben beklagt, Lust auf den Lippen, Pein im Herzen, jede ihrer Rosen weiß von ihren Tränen, rot von ihrem Herzblut, es war eine leidenschaftliche Elegie, obgleich zart wie ein Hauch, und dabei lauter gesprochene Musik. Kein Herz blieb ungerührt. Anton Rubinstein war von dieser Rölle besonders entzückt und beteuerte oft genug, es sei ihm wohl niemals etwas so ans Herz gespielt worden. Noch in später Zeit, als die Künstlerin ihn einst um ein Autograph bat, gerade bei Tische, da schrieb er ihr mit Bleistift auf ihr Menu die Worte: »Für die göttliche Lycisca« und darunter in russischer Schrift seinen Namen. — — Niemand hat bis dahin die Leonore Sanvitale im »Tasso« reizender gespielt, in ihrer heiteren Sinnlichkeit, die so anständig bleibt, ohne doch wieder an das Pedantische zu

V — ...
 ...
 ... (18, 19)
 ...

H 3

L 1 -

7 x)

L
 #

vi
 x) ...
 ...
 ...

5

— Bei solchem stets verlarvten Sprechen ist Ironie die Hauptwürze und, wenn die Maske einmal gefallen, Hohn. Alles freilich in den höflichsten, ja bei geschichtlichen Personen in höfischen Formen; zierlich gespreizt oder säuberlich abgezirkelt, zeremonienhaft, frisiert, geschminkt; jeder Punkt ein Schönplästerchen, jedes Komma ein accroche-coeur, jede Bewegung eine Art Verbeugung, die mit der Anwendung eines Fußtrittes kämpft. — Man wird ihre muntere und herzliche Königin von Navarra nicht vergessen, und die modistischen Entzückungen und Verzweiflungen ihrer Frau von Méneville in den »Feenhänden«, und ihre Herzogin von Marlborough im »Glas Wasser« — Ihre Hauptfigur in dieser Zeitspanne ist jedoch, neben Lady Tartuffe, die Gräfin Autreval im »Damenkrieg« (Scribe und Legouvé). Dieses Muster des damaligen Konversationsstücks ist ganz und gar ein Sprechkampf, ein elegantes Duell auf Zunge. Das ritterliche, fechtbodenmäßige Degenkreuzen zwischen der Gräfin und dem Polizeipräsidenten Baron Montrichard wurde mit Recht als Bravourstück betrachtet, und zwar nach beiden Seiten, als Herr Gabillon den Montrichard übernommen hatte. Die beiden in ganz wesentlichen Dingen so geistesverwandten Ehegatten führten den Kampf mit gleichem Ruhm. In so manchem ähnlichen Duett noch hat man sie bewundert, als Herzogin von Marlborough und Bolingbroke, nicht minder in »Flattersucht«, vor allem jedoch als Beatrice und Benedikt. Es war ein vorbestimmtes Paar.

*ist ein Eigenmann
und kann als
solcher sowohl mit
2 wie 1 verbunden
werden.*

(2)

*L, wie mag A
grüßen sich
in ihr
Adrienne
de Couvreur*

— Ewig jung blieben vollends ihre Nerven-Humoresken. Man kann sie wohl so nennen, diese feinkomischen Stimmungs- oder vielmehr Verstimmungsbilder aus dem weiblichen Nervenleben. Die Vapeurs des vorigen und die Migränen des jetzigen Jahrhunderts, die Idiosynkrasien und halben Ohnmachten, kurz alles, wobei man früher zu »englischen Salzen« roch und jetzt den Geist des Antipyrins beschwört, spielte sie mit Passion. L

*in
L —*

— Dagegen schien sie in den neueren französischen Komödienmüttern noch immer unerreichbar. Franzosen erklärten, sie hätten die Frau von Thauzette in Dumas' »Denise« von keiner Französin besser oder auch nur so gut gesehen. — Ihre Glanzrolle in dieser Gruppe, vielleicht noch besser als die Thauzette, war die alte Herzogin von Réville in Paillerons »Welt, in der man sich langweilt«. Noch ganz ancien régime, freigeistig mit dem Maß der Anmut und weiblichen Würde, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, humoristische Komödien-Vorsehung, welche da ist, um die Unnatur zu strafen und die Natur zu belohnen. —

Jener Zug geistreicher Selbstverspottung, der gelegentlich durch die Charaktermalerei ihrer älteren Zeit ging, äußerte sich auch als Selbstverhäßlichkeit. Wenn es die Farben des Bildes erheischten, setzte sie, die so lange eine schöne Dame gewesen, einen Ehrenpunkt darein, sich zur vollkommensten Vogelscheuche zu machen. Daher waren ihre Hexen und was sonst in diese Art schlägt, etwas Besonderes. Ihre Hexe in Grillparzers »Traum ein Leben« war eine Berühmtheit. — Und am Ende dieser seltsamen Folge von Unholden stand die »Sorge« im zweiten Teil des »Faust«. Die war einfach ein Meisterstück des Schauerlichen. Wenn dieses aschgraue Etwas, das in seiner verschleierten, verschwimmenden Erscheinung wie unsichtbar aussah, ohne bemerkliche Schritte, geradeaus wie das Schicksal auf

Handwritten notes at the top of the page, including the name 'Ludwig' and other illegible text.

Lehrbuch

Im neuen deutschen Unterricht
Stuttgart, im August 1884. Preis 10 Pfennige

Von einem der dies Wunder der Wissenschaften sah
hoch mit einer reichen Gewissheit sich zeigen
wird nicht erst das längere oder die Elementar-
lehre (Charaktere Wörter) wird der Versuch einer
namentlich durch die Bedeutung der Verhältnisse
Stimmen von Worten zu rufen und dennoch
dabei gerade nicht zu machen durch Verbindung
ausgewählter Worte ein Bild des Universalien
zu geben ist gewiss nicht die Folge des Fort-
schritts, sondern erst dann wird
wird der Mangel zu finden und den Verlust
einer dieser Facetten deren Schaden den
Klassen nicht die Fortschritte und Bestanden
vor ihnen und größtem Uebung durch eine
höchste Probe gegeben und erhalten zu
wird und gewollt haben, durch sich selbst hin-
zu führen, durch die Fortschritte und das
Wunder der Technik Verfügung gewährt, und die
stark Beweise, so wie die unmöglich hinter
der Zeit zu bleiben und hinter dem Fortschritt
den nichts nicht ist zu sein, ist ein Verstand
mit dem Kern der Wissenschaften Deutschlands
verfügen können, nicht nur einem Inhalt
nicht unberührt von Reich und Gewalt

1. Die Fortschritte der Wissenschaften zu der Bildung der Gegenwart
sind und werden durch die Fortschritte der Wissenschaften

b 76

In demselben Glücksjahr 1853 hatten sich die beiden wunderschönsten Kinder Güstrows, Zerline Würzburg und Louis Gabillon, im Wiener Hoftheater zusammengefunden.

Mitten im weichen Wien fanden beide ein Stück Niederdeutschum, das ihnen Segen brachte. Sie fand es in Adolf Wilbrandt, dem selbst so weichen Rostocker, dem einzigen Burgtheaterdirektor, durch den sie sich nicht gekränkt und zurückgesetzt fühlte, der sie mit sanftem Arm aus dem interessanten Alter ins Fach der Mütter lockte. — —

Paul Schlenther,
Nachruf für Ludwig Gabillon, 1896

(zitiert in dem Buch von Helene Bettelheim-Gabillon, Hartleben, Wien 1900)

Manches Gute dieser Art hab' ich als Direktor erlebt; dahin rechn' ich auch das friedlich herzliche Einverständnis, in dem ich mit Zerline Gabillon lebte, gleichfalls bis zum Ende ungetrübt. Es war eine Überlieferung im Burgtheater, daß mit dieser klugen, feinen, aber nach feststehender Meinung herrschsüchtigen und scharzfingigen Frau kein Direktor auskommen könne. Sie hatte mit Laube und mit Dingelstedt viel gekämpft; sie hatte aber auch viel erlitten, das sie reizen mußte. Mit einer so mannigfach verbitterten und dabei gefährlich begabten Frau im besten Frieden zu leben, dazu war allerdings guter Wille nötig; nun, den hatte ich. Sie sah bald, daß ich mich bemühte, ihr vom Geist beherrschtes Talent zum Nutzen des Theaters und zu ihrer eigenen Freude zu verwerten. Ich fand Rollen für sie, in denen sie die Feuerwerke ihres Salondamenesprits treffsicher abbrennen oder sonst ihr Gutes und Bestes geben konnte; — — und so trug sie noch frischgrüne Johannistrieberfolge davon.

Adolf Wilbrandt (»Erinnerungen«
/ Cotta, Stuttgart 1905)

In dem französischen Schauspiel »Denise« hatte ich wieder einmal Gelegenheit, Frau Gabillon, die mir von jeher als eine der vollendetsten Schauspielerinnen des Burgtheaters galt, in einer ihrer Glanzrollen als Frau von Thauzette zu bewundern. Diese vornehme Künstlerin schuf stets aus dem Ganzen. Ihre Leistungen waren mit den erprobten Waffen ihres Geistes und ihrer großen Bühnenerfahrung stets einheitlich durchgeführt und siegreich stand sie da in dankbaren und undankbaren Aufgaben. Über eine feine Gestalt und große Distinktion verfügend, lag ihre Stärke in einer nuancenreich ausgebildeten Darstellung, in einer geschulten Mimik und in einer trefflich und scharf pointierenden Redeweise. Sie fand nicht nur, sie erfand in ihren Rollen, und es war gewiß nicht das Schlechtere, was sie auf diese Weise zutage förderte. Ihr Können war von einem durchdringenden, scharfen Kunstverstande geschliffen wie der feinste Brillant. — —

Drei gewaltige Schauspielerinnen waren Charlotte Wolter, Zerline Gabillon, Helene Hartmann. Die Vorzüge der großen Burgtheatertragödin waren ein starkes Naturell, hinreißendes Feuer, verzehrende Leidenschaft, ein edles, ausdrucksvolles Gesicht und Organ. Ihre Sprache, im Konversationsstücke oft unter einer gewissen Monotonie leidend, konnte im Tragischen bezaubern und erschüttern. Der göttliche Funke ihres gigantischen Talentes blitzte in allen ihren Schöpfungen. Frau Gabillon und Frau Hartmann waren als Künstlerinnen ihrer tragischen Kollegin ganz ebenbürtig. Beide schufen stets einheitliche, künstlerisch vollreife Leistungen. — —

Rudolf Tyrolt (»Aus dem Tagebuche
eines Wiener Schauspielers«
/ Braumüller, Wien 1904)

— — Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Burleigh, war ihr die Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. — —

— — Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlußszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Handwritten signature
(kann ich
haben?)

Jacob Minor,
Nachruf für Charlotte Wolter, 1898
(»Aus dem alten und neuen Burgtheater«,
Amalthea-Verlag, Wien 1920)

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unverglichenen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist*) und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeu-

*) Der ihm eigentümliche macht seine Schilderungen, Tagebuchblätter, Urteile, Briefe zu einem zwar wenig bekannten, aber kostbaren Kapitel deutscher Literatur. Der andere war für Bühnengestaltungen entbehrlich, die in ihrer Einzigartigkeit (freilich mit den meisten der Stücke) nicht wiederkehren werden: Der Mann vom Felsen (»Der Traum, ein Leben«, Hagen (»Die Nibelungen«, Alba (»Egmont« und »Don Carlos«, Selbitz (»Götz«, Kattwald (»Weh dem, der lügt«, Junker Tobias (»Was ihr wollt«, Kalb (»Kabale und Liebe«, Wachtmeister und Buttler (»Wallenstein«, Bardolph und Northumberland (»Heinrich IV.«), Milota (»Ottokar«, König Claudius (»Hamlet«, Talbot (»Jungfrau«, Erdgeist (»Faust«, Don Lope (»Der Richter von Zalamea«, Polyphem (»Der Zyklus«, Dismas (»Der Tod im Stock«, Boffesen (»Landfrieden«, Lindenschmied (»Der Erbförster«, Oberst Sperling (»Griechisches Feuer«, Thompson (»Schach dem König«, Delobelle (»Fromont jun. und Risler sen.«), Abdallah (»Die guten Freunde«, Bevallan (»Ein verarmter Edelmann«, Choiseul (»Narciss«, Georg III. (»Pitt und Fox«) — nach fast einem halben Jahrhundert hörte ich jüngst plötzlich sein gedehntes »Was? quoi!«, während ich mich diesjähriger Königsnuancen des Werner Krauß nicht entsinnen kann —, Vaucourtois (»Die alten Junggesellen«, Oberst Berg (»Die Journalisten«, Baron Paumann (»Wilddiebe«, Neagoi (»Meister Manole«, Saweljew (»Kriemhild« von Meyer), Betrunkenere (»Ein

Handwritten notes:
} da
komponiert? ja!

11,
= 13 5

Handwritten mark:
Hohhe

Handwritten notes:
da mußte man
Krauß setzen (nicht
nicht mit aus.)

da mußte man
Krauß setzen (nicht
nicht mit aus.)

Volksfeind«), Seifert (»College Crampton«), Mattern (»Hannele«).
 Noch heute läuf'ts einem vor dem letzten Gespenst über den Rücken. Der direktoriale Erkenntnis, daß man Tote nicht lebendig machen kann, soll sich niemand verschließen; aber jeder, der's ⁴⁾ erlebt hat, darf bedauern, daß es auch mit Lebenden nicht gelingen mag, und seufzen, wie schwer es einem wird, sich durch die Tressler-, Aslan- und Senders-Epoche durchzuretten. »Sie waren alle Originale«, belehrte Peter Altenberg ein heutiges »Ehrenmitglied« über die Vorgänger. Doch unter allen, trotz Mitterwurzer, jener das größte. (Um Speidels Wort umzukehren: Man sieht ihn neben ihr stehen und feiert ihn mit.)

tenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — — Nur um eine Eigentümlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — — ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt Ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. — —

Derselbe,
 Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897
 (ebenda)

— — Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid anmutiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meiningern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. — —

Ludwig Speidel, Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875
 (»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911)

l/in

Volksleben, Sellen (College, Champion), Maitzen (Hannover).
 Noch keine Hälfte einem von dem letzten Gesandten über den
 Jachten Der höchsten Erkenntnis; daß man sich nicht lebendig
 machen kann, soll sich niemand verschließen; aber jeder, der
 nicht hat, daß bedauern, daß es auch mit Lebenden nicht gelingen
 mag, und schenken, wie schwer es einem wird, gleich durch die Tugend,
 Asien- und Sündenflucht durchzuführen. Sie waren alle Ochi-
 nese, behauptete Peter Alenborg ein heutiges Ehrenamtigkeit
 über die Vorgänger. Doch unter allen, trotz Mitterwurzel, kann
 das größte (im geistlichen Wort) unaufrichtigen: Man sieht ihn geben
 ihr stehen und setzen ihn mit.)

landen bilden und der Gatten zueinander. — Nur um eine Eige-
 nachteilig im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gedulden werden
 es nämlich, auf der rechten Seite anfallend lang zu werden und dann
 sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger schön-
 ten Sitten hinwegzusetzen, bis ein neuer Geist Ansehen hat, was
 diese Sprache ist in den Franzosen eigen, und wie Gedulden, der
 kaisersächsischen Mann, einen französischen Namen, was so hätte er auch
 den Ein der französischen Sprache. — Ich stänne mir zu
 die unaufrichtigen Weise, in der Frau Gedulden in den ersten Worten
 der Rede: „Man, sie hat, die, wie viele Fische hat, im dann
 aufzugeben, wobei der ganze Nachdruck auf der Wort „aufzugeben“
 ist, ihrem Gegenstand, den Nachdruck hinweis. Man kann sich aber
 denken, welche Wirkung dieses Lobes an Schönheit und Beistand
 hervorgerufen wurde, wenn sie hätte auf den Boden und noch dazu
 auf einen sehr bescheidenen Ton gestimmt wären. Ein einziger Ton,
 zudem zwei Händchen und Überständer zu sich hat. —
 die beiden könnten als ebenfalls Gegen mit der gleichen Stellen. —

Gedichte.
 Nachdruck für Ludwig Gedulden, 1837
 (Leipzig)

Die Loree hatten wir wohl; wo aber blüht das Laubgold?
 Spätkeser, wo Ostin und immer, das Fische? Ein Vieh haben die
 Mehlanger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Bergsteiger
 gesehen, wo man die schönsten kann sehen wird. Ein Gedulden hat
 aus diese tolle, hübsche Gedichte, und die hat man die Heiligkeit
 zurecht zu stellen, und mit der höchsten Stille des Spieles zu-
 gleich jene höchste Freiheit verbunden werden, die aus der bewußten
 Freiheit der Intention entspringt. Es ist nicht meine Schuld,
 wenn meine Gedanken, trotz von den Menschen die Rede ist,
 immer höchstens selbst sein. —

Ludwig Gedulden, Epilog zum Jahr
 1837 der Meinungen, 4. November 1837
 (Schiller IV, 17. und 2. lesen, Berlin 1811)

I 79

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben,
erzählt von Ludwig Hevesi«

(Adolf. Bonz & Comp., Stuttgart, 1894)

1, ungeschrieben)

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice,« schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das »dumme Mädell« — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern und Bauernmädchen bequemen, denn der Direktor sagte: »Wer das Klein' nicht ährt, is das Gross' nicht wärth,« aber das dauerte nicht lange; in ihrem sechzehnten Jahre spielte sie bereits die höchsten Sentimentalen, sie wählte in den Louisen, Klärchen, Julien, ja selbst die Donna Diana fiel, wie von selbst, dem geistreichen Mädchen zu.

Dieser erste Durchbruch ihrer Kunstnatur war einen Augenblick beinahe gehemmt worden durch den Eindruck, den sie von der Rachel bei ihrem Hamburger Gastspiel empfing. Sie bewunderte bis zur Selbstvernichtung. Sie verlor den Mut zu streben, dieser Unerreichbarkeit gegenüber. Im »Dekameron« hat sie nachmals diesen Gefühlen Worte geliehen . . . Zwei zarte und zähe, nervöse, bis zur Überschwenglichkeit schwärmerische und dabei doch kunstverständlich besonnene Schauspielerinnen, überdies Rasseverwandte und Glaubensgenossinnen, standen sich da gegenüber, die eine noch tief unten, die andere schon hoch oben. Was die über einander sagen, sagen sie zum Teil über sich selbst.*) — —

*) Abgedruckt in Nr. 743—750 (Rachel. Von Zerline Gabillon. S. 59 ff.).

Schluchzend saß die junge Novize auf ihrem Platz, allein, als das Haus sich schon geleert hatte und die Lampen abgedreht waren. Zwei Tage später, am 17. August 1850, sollte sie ihr erstes Probespiel wagen als Parthenia im »Sohn der Wildnis«; aber alles Herz hatte sie plötzlich verlassen. Und nun steht sie wirklich als Parthenia auf der Bühne und man weist ihr den Platz, wo sie sich hinsetzen soll. Zögernd schickt sie sich dazu an, da erscheint der Regisseur Heinrich Marr. Sie stürzt auf ihn zu, mit einer Gebärde, die ein Verzweiflungsschrei ist. »Was gibt's denn, mein Kind?« fragt er erstaunt. — »Ach, Herr Marr,« schluchzt sie, »ich kann doch jetzt unmöglich auftreten, nachdem eben die göttliche Rachel . . .« Da lacht er hell auf und hält sich die Seiten. »Du, Närrchen, setz dich nur da nieder, mach den Mund auf und sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist; über die göttliche Rachel werden wir ein andermal reden!«

Aber noch lange träumte Zerline von Rachel. Sie wollte ihr nach und französische Schauspielerin werden; der Franzose Maurice trieb ihr das aus. — —

»Statur: mittelgroß, schlank. Gesicht: oval. Haare: blond. Augen: grau. Mund: proportioniert. Nase: dito. Besondere Kennzeichen: x.« So hat Zerline Gabillon ausgesehen, nach der Auffassung

des Reisepasses, dessen sie zu Ostern 1886 für ihre Orientreise bedurfte. Ein früherer Paß, für Italien, findet ihr Gesicht »länglich« und ihr Haar »dunkelblond«. In diesem Augenblicke, wo mir das Bild der jungen Künstlerin durch das Gedächtnis schwebt, drängt sich mir der Verdacht auf, daß alle Reisepässe formen- und farbenblind sein müssen. Dieses Haar, durch das noch im Alter die rotgoldene Flamme der Jugend hindurchschlug, schlechtweg »blond« zu nennen, ist ein Verbrechen gegen die Schönheit des Lebens; und »dunkelblond« gar ist gelinde Lästerung. In einer Brieftasche, die sie einst ihrem Manne gestickt, finde ich seinen Namenszug aus ihren Haaren. Wie Goldstickerei sieht es aus; altgold vielmehr. Wer die Künstlerin je als Hero, Lycisca oder unter einem anderen antikischen Namen gesehen, hat den Eindruck eines jener griechischen Tanagra-Figürchen, mit goldigem Haar und zart getönter Elfenbeinhaut, auf denen noch ein Nachschimmer der klassischen Goldelfenbein-Statuen zu liegen scheint. Und »grau« sollen ihre Augen gewesen sein. Sie waren es, insoferne Grau eine Sammlung feinsten Töne ist, die unter jeder Erregung anders aufschillern. Und kurzsichtige Augen überdies, auf deren Spiegel leichte, brütende Schatten und ein rätselhafter, unsteter Flimmer unausgesetzt wechseln. Und vollends geistreiche Frauenaugen, aus denen der ewige April einer weiblichen Künstlerseele lächelnd droht und schmolldend schmeichelt. Und keine »besonderen Kennzeichen«; gar keine. Einfach »x«. Da doch jeden Augenblick tausend Menschen zu finden wären, für tausend Eide, daß diese Frau aus lauter besonderen Kennzeichen bestanden hat. — — Und dann die Stimme, die der Reisepaß überhaupt nicht gehört hat. Diese silberhelle, biegsame, echt lyrische Stimme, die nie stark genug war für die Höhen tragischer Leidenschaft, aber durch einen seltsam süßen Klang das Ohr umgarnte, daß man sich unversehens geführt fühlte und darauf verzichtete, erschütterte zu sein.

— — Zerline Würzburg war, kaum daß sie im September ihre Stellung angetreten, die Heldin des Tages. Die Wiener des Burgtheaters berauschten sich an dieser taufrischen, sonnenfunkelnden Jugend, an dem blühweißen, mousselinezarten, silberklingenden Goldschnittwesen dieser Schauspielerin, die ein anständiges Mädchen war und vor ihrer eigenen halbkindlich tändelnden Theaterkeckheit erröten konnte. Und die Kritik schrieb, was die Zuschauer sagten. — — Grillparzer hat sie ausdrücklich für seine beste Hero erklärt. Die Turmszene mit Leander, in ihrem sinnverwirrenden Gemisch von Schämigkeit und zärtlicher Hingebung, wird niemand vergessen, der sie gesehen. Die kleine Rolle der Lycisca in Halms »Fechter von Ravenna« zeigte dieses »Changeant« verschiedener, in einander spielender Empfindungen wie in einem winzigen Hohlspiegel gesammelt. Das pseudo-antike Blumenmädchen, das unter flüchtigem Liebesgetändel ein verfehltes Leben beklagt, Lust auf den Lippen, Pein im Herzen, jede ihrer Rosen weiß von ihren Tränen, rot von ihrem Herzblut — es war eine leidenschaftliche Elegie, obgleich zart wie ein Hauch, und dabei lauter gesprochene Musik^{*)}. Kein Herz blieb ungerührt. Anton

73er / 14 / 11

*) Vielleicht der Keim zu Wedekinds Lisiska / in »Totentanz«.

Rubinstein war von dieser Rolle besonders entzückt und beteuerte oft genug, es sei ihm wohl niemals etwas so ans Herz gespielt worden. Noch in später Zeit, als die Künstlerin ihn einst um ein Autograph bat, gerade bei Tische, da schrieb er ihr mit Bleistift auf ihr Menu die Worte: »Für die göttliche Lycisca« und darunter in russischer Schrift seinen Namen. — — Niemand hat bis dahin die Leonore Sanvitale im »Tasso« reizender gespielt, in ihrer heiteren Sinnlichkeit, die so anständig bleibt, ohne doch wieder an das Pedantische zu

len
sch ent
hell

der Feiern, dessen sie im Osten 1888 für ihre Quirle be-
druffe die höchste Zahl der Jährlinge, findet im Ural die höchste und
in den „dunkelsten“ in diesen Gegenden, wo wir das Bild der
jungen Kriegerin durch das Gedächtnis erweckt, drückt sich mit der
Veracht auf das Heilige formen und dadurch sein inneres
Dieser Mann, nach dem im Alter die vorerwähnte Platte der
jüngere hundertjährigen, „dunkel“ und „dunkelblau“ gar ist
hingen gegen die Schönheit des Lebens; und „dunkelblau“ gar ist
Gefühle, Lästung, in einer Hinsicht, die sie einst ihrem Mann ge-
steht, habe ich seinen Namenstag aus ihren Haaren Wie Goldblau
steht es nun; ähnlich. Wer die Kriegerin je als Frau,
jenseit oder unter einem anderen anstehenden Namen gesehen, hat
den Eindruck eines sehr geschickten Taktgefühls, mit welchem
hier und zur vorerwähnten Hinsicht, auf dem noch ein Nach-
schauer der hundertjährigen Goldblau-Platte zu lesen scheint. Und
dann sollen für Augen gewesen sein. Sie waren es, insoweit die
eines Sammelns, hinter dem ist, die unter jeder Erziehung unter
ausgehenden, und hinsichtlich, gegen über, auf dem Spiel, lebte,
billende Schichten, mit ein, ebenfalls, anderer, Thun, was man
wachte. Und während, gewisse, Fertigkeiten, aus denen der erste
April, einer, weiblichen, Hinsicht, besteht, nicht und, ebenfalls,
sammeln. Und keine, besonderen, Kenntnisse; gar keine, Bildung
etc. Da doch, jedes, Ansehen, tausend, Menschen, zu haben, waren,
für tausend, Jahre, das, diese, Frau, aus, letzter, besonderen,
Kenntnisse, bestehen, hat. — Und dann, die, Stimme,
die, der, höchsten, Stimme, nicht, gehört, hat, diese, ebenfalls, hier,
samt, wie, jedoch, Stimme, die, nie, stark, genug, war, für, die, Hören,
hiesiger, Ländchen, aber, durch, einen, solchen, Mann, Klang,
Offenheit, das, was, sich, vernehmen, lässt, nach, dem,
versteht, sich, zu, sein.

„Seine Wirkung war, kaum, das, im, September, die
Stellung, angestrichen, die, Hände, der, Tage, die, Winter, der, Berg,
Krieger, bemerkten, sich, an, dieser, Landschaft, sonnenscheinenden
Lage, an, dem, hübschen, monumentalen, ebenfalls, Gold-
schimmer, dieser, Sonnenschein. Es, ein, weibliches, Mädchen, war,
und, vor, ihre, eigenen, halbblauen, Tausend, Jahren, und,
konne. Und, die, Kritik, welche, was, die, Kritik, sagen, —
Ostpreußen, hat, die, Geschichte, die, seine, sein, nicht, die,
Tausend, und, Länder, in, ihren, zusammenhängenden, Tausend, von,
Schönheit, und, weibliche, Hinsicht, wird, man, nicht, vergessen,
sie, gesehen, die, ihre, Rolle, der, Frauen, in, ihrem, Fächer, vor,
Kavallerie, solche, dieser, Gegenstand, verschoben, in, diesem, spe-
ziellen, Empfinden, wie, in, einem, weiblichen, Hinsicht, gesammelt,
das, geschickliche, Hinsicht, der, ersten, hübschen, Lichter, ebenfalls,
ein, weibliches, Leben, hängt, hat, auf, den, Lippen, Frau, in, ihrem,
jede, ihrer, Worte, weiß, von, ihren, Tausend, ist, von, ihrem, Handeln, —
es, war, wie, in, diesem, Hinsicht, besteht, hat, wie, ein, Mann, und,
dabei, unter, gesprochenen, Mann, in, dem, nicht, ungerührt, Action

7) Vollmacht der Kriegerin, die, in, diesem, Hinsicht,
Hinsicht, war, von, dieser, Rolle, besonders, erachtet, und, bekannt, ist,
gründe, es, sei, für, mich, gleich, dazu, so, der, ihre, erachtet, werden,
Nicht, in, jeder, Zeit, als, die, Hinsicht, die, eine, ein, Beispiel,
Nicht, gerade, bei, Tausend, es, erachtet, er, hat, mit, Beispiel, auf, die, Mann,
die, Worte, für, die, göttliche, Tausend, und, darüber, in, diesem,
Sinn, seiner, Namen, — bekannt, hat, die, Mann, die, Tausend,
Sinn, die, in, dieser, Hinsicht, besteht, in, ihren, beiden, Hinsicht,
Es, so, erachtet, nicht, ohne, doch, wieder, an, der, Hinsicht, zu

streifen, unbefangen und verschmiltzt, tugendsam und lebenslustig zugleich.

Technisch beruhte diese Art und Weise, neben dem Einfluß der Rachel, auf dem »idealistischen« Stil der großen Sophie Schröder, die das deutsche Schauspiel wieder hoch über den bürgerlichen Realismus emporgeschwungen hatte. — — ✓

✓ 27. Jan

Einleitung (24)

In jener jungen Zeit freilich, an dem schönen Mädchen, waren selbst die Fehler schön. Als ich Fräulein Würzburg zum erstenmal sah, bei ihrem Budapester Gastspiel im Jahre 1854, galt sie alles in allem für tadellos. Deutlich höre ich noch jetzt den so persönlichen Klang ihrer Stimme, wenn das Käthchen von Heilbronn zum Grafen mit ihrem schüchternen, verwunderten, zärtlichen, flehenden Ausdruck — alles zugleich — »Mein hoher Herr« sagte. Die ganze Stadt wiederhallte von diesem: »Mein hoher Herr«, denn tausende Damen wetteiferten in Versuchen, es ihr so nachzuzflöten. Ich sah sie erst neun Jahre später in Wien wieder. Sie stand auf dem Gipfel ihrer Jugendgröße und hatte bereits angefangen, sich jenes eigentümlich schillernde Mischfach zu schaffen, das man nur Gabillonfach nennen kann. — — Ein neues Gestirn, Charlotte Wolter, stieg soeben erst, erschreckend rasch, über den Sehkreis empor. Damals war Zerline Gabillon, die ideale femme de trente ans, im Leben wie auf der Bühne, die eigentlich Gefeierte des Hauses. Und sie hatte noch fast das ganze tragische Fach in der Hand; nur in einigen Rollen »alternierte« bereits Fräulein Wolter mit ihr. — —

17 (m)

Laube, dem ihr zäher Wille und kriegerischer Geist viel zu schaffen gab, wußte wohl, warum er sie stets vorschob, wenn es einen schweren, und am liebsten, wenn es einen undurchbaren Kain zu ziehen gab. Auch er erkannte in ihr, an seinen eigenen Hieb-, Stich- und Brandwunden, während er sie »im Tragischen immer tadeln mußte«, die in Deutschland noch nie dagewesene scharfe Dame für das moderne Fach, die Wolter des Lustspiels, könnte man sagen, wenn es nicht unrecht wäre, eine so ausgesprochene Eigenart mit fremder Etikette zu bekleben.

12

W -

— — In allen diesen Stücken fiel alles, was geistreich, pikant, weltedamhaft, polemisch und durchtrieben war, Frau Gabillon zu. Historisches Kostüm oder letztmoderne Toilette, ihre Kunst beherrschte alle Eleganzen von dritthalb Jahrhunderten. Ihre prickelnde Blutmischung, die sie im Leben zur vielumworbenen Salondame machte, erfüllte auch ihre Rollen. Ihre große Toilettenkunst, ihr Plaudergenie,

ihr rascher Witz im Sprechen und Zuhören, ihre »Schärfe« und insbesondere die »Dame|in ihr: das waren Elemente, die sich selten so zusammenfinden. 10

— — Selbst ihre Goneril war etwas; schon durch ihr Anhören des väterlichen Fluches wußte sie zu wirken. Dann Schiller! Ihre Gräfin Terzky ist wohl ein Beweisstück gegen jeden Einwand. — — Sie spielte die Rolle sehr gern, denn sie fühlte darin ein Stück ihres eigenen energisch drängenden, hoch hinaus wollenden, streitbaren Wesens. — — Die eigentliche Schillersche Gabilonrolle der Jugendzeit war freilich die Eboli mit ihren sich herumschlängelnden Verführungskünsten. Die Scene, wo Posa sie mit dem Dolch bedroht, war einst berühmt, als Josef Wagner, der Schwarzlockg: im schwarzen Malteserkostüm, die geschmeidige Gestalt der Prinzessin, in lang nachschleppendem schwarzem Sammetkleide, wie er sie auf der Flucht einholt, federleicht über den linken Arm warf und den Dolch über ihrem Herzen blitzen ließ. Hart an der Wand, neben der Thüre links, gab das eine reine Silhouettenwirkung, schwarz auf weiß, die sich dem Auge für immer einprägte. — — Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie das Gabilonfach doch nach allen Seiten über das moderne Stück hinausgriff. 12

— — Indem sie als Fürstin Udaschkin (in »Graf Waldemar«) den durchkälten Fuß am Kaminfeuer wärmte, wußte sie die Wirkung eines Décolletés von heute zu machen. Wenn sie als Baronin Pfeffers (im »Sohn des Giboyer«) den Neffen des alten Marquis umstricken wollte, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte — sie trug schon damals den erst durch Sarah Bernhardt berühmt gewordenen langen Handschuh — da war sichtlich kein Entrinnen. 11

*Die Art, Kunst zu wirken in formidablen Schwingen
manche, und so wird uns nicht alle n. primäre, und
begegnung...*

im rascher Weir im Spritzen und Nadeln, ihre -Schilde- und ins-
besonders die -Dane in ihre das wachen Elemente, die sich selber so
zusammenfinden.

— Solch ihre Gerecht war etwas; schon durch ihr Ansehen
des vortrefflichen Flaches wachte sie zu wirken. Dann schaltete ihre
Gefühl Tersch ist wohl ein Besatzstück gegen ihren Einwand. —
Sie spielte die Rolle sehr gern, denn sie hätte dann ein Stück ihres
eigenen ernstlich entgegen, doch hinaus woffenden, selbst
Wozens. — Die eigenen Schließende Gedächtnisse der Jugend-
zeit war freilich die Ficht mit ihren sich herausragenden Ver-
hängnissen. Die Scene, wo Rosa sie mit dem Dolch bedroht, war
einst bedient, als Josef Wagner, der Schwarzlocke, im schwarzen
Mantelrocken die geschwungene Gestalt der Panzerin, in lang nach-
schleppendem schwarzem Sammetkleide, wie er sie mit der Ficht
einholt, leuchtet über den Rücken Arm und der Dolch über
ihren Gliedern hinaus hell. Fast an der Wand, neben der Thüre links,
gab das eine stöhnende Wirkung, schwarz auf weiß, die sich dem
Auge für immer einprägte. — Diese Bekannte Gesänge, um zu
zeigen, wie der Gedächtnis noch nach zehn Jahren über das moderne
Stück hinweghilt.

— Indem sie als Patti Ueberrin (in Carl Widmann's)
den darstellten hat am Kammerherr wachte sie die Wirkung
eines Decretes von heute zu machen. Wenn sie als Patti Ueberrin
(im Sohn des Ojopfer) den Mitten des alten Margarets manzucken
wollte, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte — sie trug schon
damals den erst durch diesen Zeitpunkt bekannt gewordenen langen
Händchen — da war sichtlich kein Entzinnen.

— Bei solchem stets verlarvten Sprechen ist Ironie die Hauptwürze und, wenn die Maske einmal gefallen, Hohn. Alles freilich in den höflichsten, ja bei geschichtlichen Personen in höfischen Formen; zierlich gespreizt oder säuberlich abgezirkelt, zeremonienhaft, frisiert, geschminkt; jeder Punkt ein Schönplästerchen, jedes Komma ein accroche-coeur, jede Bewegung eine Art Verbeugung, die mit der Anwendung eines Fußtrittes kämpft. — Man wird ihre herzliche und muntere Königin von Navarra nicht vergessen, und die modistischen Entzückungen und Verzweiflungen ihrer Frau von M^oneville in den »Feenhänden«, und ihre Herzogin von Marlborough im »Glas Wasser«, wie nach der pathetischen Seite hin ihre Adrienne Lecouvreur — Ihre Hauptfigur in dieser Zeitspanne ist jedoch, neben Lady Tartuffe, die Gräfin Autreval im »Damenkrieg« (Scribe und Legouvé). Dieses Muster des damaligen Konversationsstücks ist ganz und gar ein Sprechkampf, ein elegantes Duell auf Zunge. Das ritterliche, fechtbodenmäßige Degenkreuzen zwischen der Gräfin und dem Polizeipräsidenten Baron Montrichard wurde mit Recht als Bravourstück betrachtet, und zwar nach beiden Seiten, als Herr Gabillon den Montrichard übernommen hatte. Die beiden in ganz wesentlichen Dingen so geistesverwandten Ehegatten führten den Kampf mit gleichem Ruhm. In so manchem ähnlichen Duett noch hat man sie bewundert, als Herzogin von Marlborough und Bolingbroke, nicht minder in »Flattersucht«, vor allem jedoch als Beatrice und Benedikt. Es war ein vorbestimmtes Paar.

1/e

— Ewig jung blieben vollends ihre Nerven-Humoresken. Man kann sie wohl so nennen, diese feinkomischen Stimmungs- oder vielmehr Verstimmungsbilder aus dem weiblichen Nervenleben. Die Vapeurs des vorigen und die Migränen des jetzigen Jahrhunderts, die Idiosynkrasien und halben Ohnmachten, kurz alles, wobei man früher zu »englischen Salzen« roch und jetzt den Geist des Antipyrins beschwört, spielte sie mit Passion. —

— Dagegen schien sie in den neueren französischen Komödienmüttern noch immer unerreichbar. Franzosen erklärten, sie hätten die Frau von Thauzette in Dumas' »Denise« von keiner Französin besser oder auch nur so gut gesehen. — Ihre Glanzrolle in dieser Gruppe, vielleicht noch besser als die Thauzette, war die alte Herzogin von Réville in Paillerons »Welt, in der man sich langweilt«. Noch ganz ancien régime, freigeistig mit dem Maß der Anmut und weiblichen Würde, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, humoristische Komödien-Vorsehung, welche da ist, um die Unnatur zu strafen und die Natur zu belohnen. —

Jener Zug geistreicher Selbstverspottung, der gelegentlich durch die Charaktermalerei ihrer älteren Zeit ging, äußerte sich auch als Selbstverhäßlichung. Wenn es die Farben des Bildes erheischen, setzte sie, die so lange eine schöne Dame gewesen, einen Ehrenpunkt darein, sich zur vollkommensten Vogelscheuche zu machen. Daher waren ihre Hexen und was sonst in diese Art schlägt, etwas Besonderes. Ihre Hexe in Grillparzers »Traum ein Leben« war eine Berühmtheit. — Und am Ende dieser seltsamen Folge von Unholden stand die »Sorge« im zweiten Teil des »Faust«. Die war einfach ein Meisterstück des Schauerlichen. Wenn dieses aschgraue Etwas, das in seiner verschleierten, verschwimmenden Erscheinung wie unsichtbar aussah, ohne bemerkliche Schritte, geradeaus wie das Schicksal auf

Fausts Thüre zuschwebte und »durchs Schlüsselloch« hineinschlüpfte — in der Dämmerung merkte man gar nicht, wie die Thüre sich zum Spalt öffnete — / da rieselte ein stummer Schauer durch das Haus. Und dann begann sie ihre einsilbige, eintönige Zwiesprach mit ihm, ein erschütterndes Gelispel aus dem Jenseits, bis zu den Worten: »Die Menschen sind im ganzen Leben blind, Nun, Fauste, werde du's am Ende,« und hauchte ihn an, daß er blind ward. Die Wirkung dieses Hauches, der, obgleich nicht einmal ein Laut oder Klang, durch das ganze Haus ging, stellt sich wohl kein Leser der Dichtung vor. Man schloß unwillkürlich die Augen, um nicht blind zu werden.

— — Das letztmal trat sie am 10. Dezember 1891 auf, im »Traum ein Leben«, als jene Hexe, die den tödlichen Schlummertrank bringt. — —

»Nun — und nie!« Das waren ihre letzten Worte auf der Bühne. — —

h
r

ganz vorher und
nachher the (auch Scene)

Frank's Tante nachwachte und „durchs Schlüsselloch“ hineinschlich.
— in der Dämmerung merkte man gar nicht, wie die Türe sich
zum Spalt öffnete — da machte ein stummer Schauer durch das
Licht, das dann begann die tiefe einsichtige, eindringliche Zwiesprache mit
Ihr, die erschütternde Geheiß aus dem Innern, die zu den Worten:
„Die Menschen sind im ganzen Leben blind, Frau Frank, werde das
an Euch“ und hauchte ihn an, daß er blind wäre. Die Wirkung
dieser Worte, das, obwohl nicht einmal ein Laut oder Klang,
durch das ganze Haus ging, stellt sich wohl kein Leser der Dichtung
vor. Man schloß unwillkürlich die Augen, um nicht
blind zu werden.

Das Geschehen hat sie am 10. Dezember 1891 zu, in
Traum ein Leben, als jene Worte, die den tödtlichen Schlammstrahl
blüht —
Nun — und nicht! Das waren ihre letzten Worte zu der
Bauer —

10

[„Dinam vede le frumid 2-2 le bruzindone ainel pitheun
 Delentel ein dunkherd Abort von dem, wasl gesproch ip!“ (La Roche
 an Boumaphel.)

Keine Vertretung kultureller Interessen, keine
 Druckschrift der Stadt, in deren künstlerischem und
 gesellschaftlichem Leben sie durch vier Jahrzehnte
 dominiert hatte, nicht die Bühne, auf der jener
 Hauch gesprochen, jenes Schicksalswort verhaucht
 war, hat sich des Tages erinnert.

18
I "haben sich die Kunst als ein Mittel
betont, um den Menschen zu helfen, und nicht
um ihn zu unterwerfen."
(Schopenhauer)

Keine Vertiefung kultureller Interessen, keine
Druckschrift der Stadt, in deren künstlichem und
gesellschaftlichem Leben sie durch vier Jahrzehnte
dominiert hatte, nicht die Bühne, auf der jener
Hauch gesprochen, jenes Schicksalwort verhaucht
war, hat sich des Tages erinnert.

10

»Drum rede der Freund und der Bewunderer eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist!« (La Roche an Sonnenthal.) ~~Keine~~ ~~Vertretung kultureller Interessen, keine Druckschrift der Stadt, in deren künstlerischem und gesellschaftlichem Leben sie durch vier Jahrzehnte dominiert hatte, nicht die Bühne, auf der jener Hauch gesprochen, jenes Schicksalswort verhaucht war, hat sich des Tages erinnert.~~

10

Dann rede der Freund und der Bewunderer
eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem
was gewesen ist! (La Roche an Sonnenhal). Keine
Verstärkung kultureller Interessen, keine Durchdringung
der Stadt in deren künstlerischen und gesellschaftl.
ihrem Leben sie durch vier Jahrzehnte dominiert
hatte, nicht die Bühne, auf der jeder Hauch ge-
sprochen, jedes Schicksalwort verhaucht war, hat
sich des Tages erinnert.

Zerline Gabillon

Zu ihrem hundertsten Geburtstage*)

(Güstrow, 19. August 1834 — Meran, 30. April 1892)

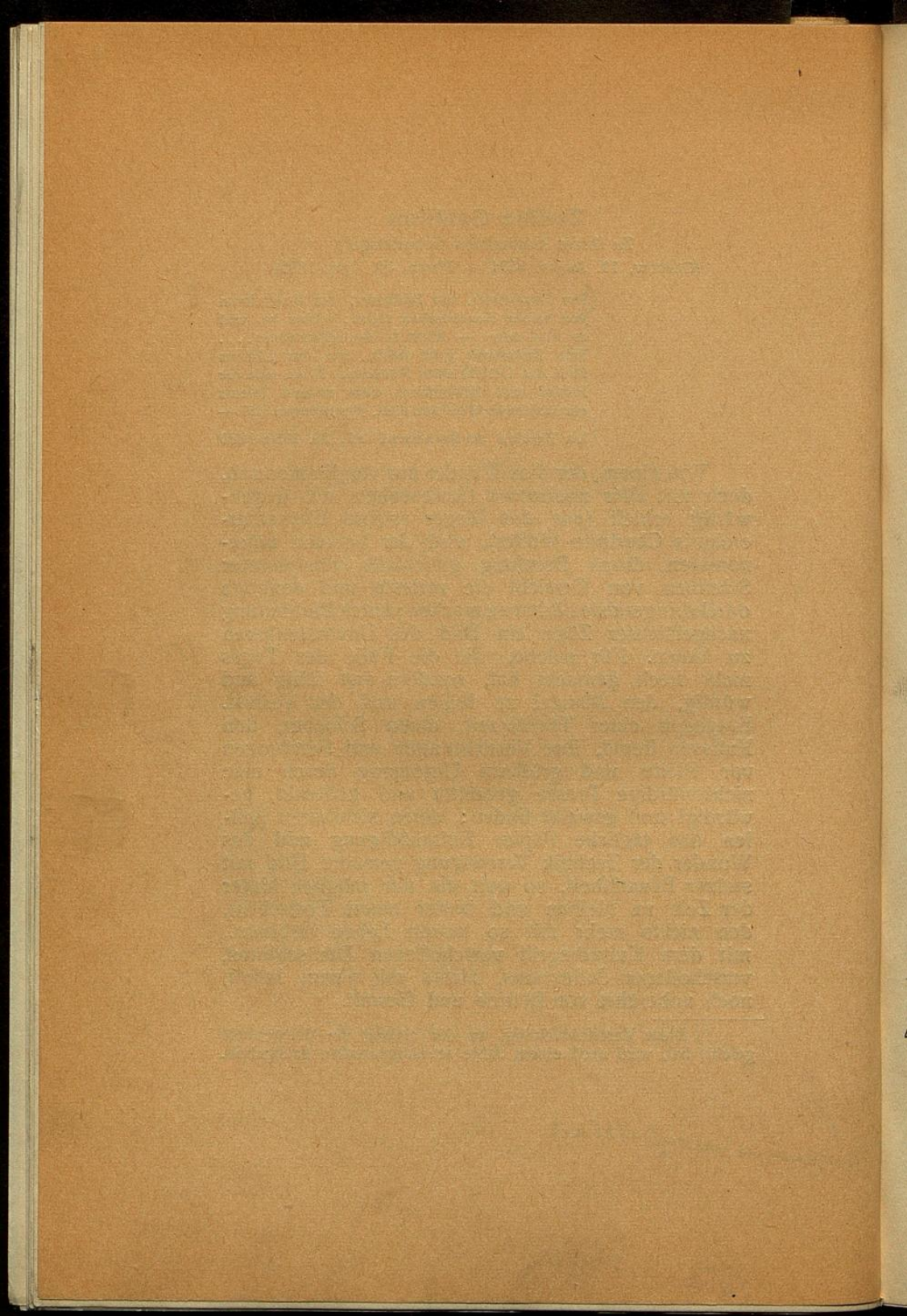
[Der Baumeister, der Bildhauer, der Maler kann von seinen Kunstwerken sagen: »Dies ist, und es wird sein« — Nicht so der Schauspieler . . . Sein Kunstwerk geht dahin, wie das Lächeln über das Gesicht eines Menschen. Drum rede der Freund und /Bewunderer eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist! —

La Roche an Sonnenthal, 26. März 1880

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah, doch mit aller unerlebten Gewesenheit sich gegenwärtig erhielt (wie das länger erlebte Elementarereignis Charlotte Wolter), wird der Versuch unternommen, durch Berufung gleichfalls verstummer Stimmen von Gewicht die zarteste und dennoch durchdringendste hörbar zu machen; durch Verbindung nachgebildeter Züge ein Bild des Unvorstellbaren zu bieten. Für solche, die die Fülle des Tages nicht frech gemacht hat, sondern erst fähig und würdig, den Mangel zu fühlen und den Verlust. Entgegen einer Theaterzeit, deren Schieber, den Kulissen fremd, ihre Verrichtungen und Beratungen vor Pleite und größerem Untergang durch eine nichtswürdige Presse gebreitet und gedeutet, gewürdigt und gewalkt finden; deren sichtbaren Nulzen das tägliche Papier Entschädigung und das Wunder der Technik Verewigung gewährt. Und mit stolzer Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt, den nichts mehr mit so teurem Leben verbindet, mit dem Kulturbegriff verschollenen Deutschtums, verschollenen Judentums, nichts mit einem Inhalt, noch unberührt von Betrieb und Gewalt.

*) Diese Veröffentlichung, zu der bislang die Gelegenheit gefehlt hat, wird nach einem Jahre schuldigermaßen nachgeholt.

(Brockhaus gibt allerdings 1835 an)



— — Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Burleigh, war ihr die Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. — —

— — Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlußszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Jacob Minor,
Nachruf für Charlotte Wolter, 1898
(»Aus dem alten und neuen Burgtheater«,
Amalthea-Verlag, Wien 1920)

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unvergeßlichen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist*) und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeu-

*) Der ihm eigentümliche macht seine Schilderungen, Tagebuchblätter, Urteile, Briefe zu einem zwar wenig bekannten, aber kostbaren Kapitel deutscher Literatur. Der andere war für Bühnengestaltungen entbehrlich, die in ihrer Einzigartigkeit (freilich mit den meisten der Stücke) nicht wiederkehren werden: Der Mann vom Felsen (»Der Traum, ein Leben«), Hagen (»Die Nibelungen«), Alba (»Egmont« und »Don Carlos«), Selbitz (»Götz«), Kattwald (»Weh dem, der lügt«), Junker Tobias (»Was ihr wollt«), Kalb (»Kabale und Liebe«), Wachtmeister und Buttler (»Wallenstein«), Bardolph und Northumberland (»Heinrich IV.«), Milota (»Ottokar«), König Claudius (»Hamlet«), Talbot (»Jungfrau«), Erdgeist (»Faust«), Don Lope (»Der Richter von Zalamea«), Polyphem (»Der Zyklop«), Dismas (»Der Tod im Stock«), Boffesen (»Landfrieden«), Lindenschmied (»Der Erbförster«), Oberst Sperling (»Griechisches Feuer«), Thompson (»Schach dem König«), Delobelle (»Fromont jun. und Risler sen.«), Abdallah (»Die guten Freunde«), ~~Bevallan~~ (»Ein verarmter Edelmann«), Choiseul (»Narciss«), Georg III. (»Pitt und Fox«) — nach fast einem halben Jahrhundert hörte ich jüngst plötzlich sein gedehntes »Was? quoi!«, während ich mich diesjähriger Königsnuancen des Werner Krauß nicht entsinnen kann —, Vaucourtois (»Die alten Junggesellen«), Oberst Berg (»Die Journalisten«), Baron Paumann (»Wilddiebe«), Neagoi (»Meister Manole«), Saweljew (»Kriemhild« von Meyer), Betrunkener (»Ein

11
11
Krauß

H 1
H 2

7
L

anfangend mit sein Jung,

— Nur im ersten Akt in dem diplomatischen Duell mit
 Buntlich, war für die Frau Ocellion, mit der sie viele Jahre in der
 Rolle abgewechselt hat, weit bestritten. —
 — Aber auch in den ersten Akten der Abtheilung war meines
 Bruchens Frau Ocellion besser am Platze. — In den Zusammenhang
 mit Wählungen beweist die Darstellung weniger Temperament und
 Leidenschaft als überhaupt Gefühl und Verstand. Die Selbstzensur
 behält der Tod unter den Händen des Formschülers, dessen Heran-
 zutreten sie in wachsender Angst vom Tische aus beobachtet und
 der Gedächtnis anzuhören unter den Händen des Wüthlers, was wie ge-
 macht für die Worte, welcher zur Hingabe die Szene auf Grund
 der Gedächtnis überausbeziehung so zugeht hat, daß sich der
 für der ganzen Rolle auf sie beziehen.

Jacob Miller
 Herausg. in Charlotten Wölter, 1838
 (Lies den alten und neuen Buchstaben,
 Anstalts-Verlag, Wien 1830)

Das was ich oben den Frau genannt habe, ist unendlich in
 der höchst eigenartigen Sprache, die Ocellion mit seiner
 Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese unzer-
 trennlich und einzigen Frau die kein Mann nicht in Fesseln über-
 ein Geseh, und wohl auch in Kunst überlegen war, einen sehr hohen

*) Der ihm eigenthümliche macht seine Schilderungen,
 Tugendhülle, Uthelle, Briebe zu einem zwar wenig bekannten,
 aber köstlichen Kapitel deutscher Literatur. Der andere war für ihn ein-
 gerathen, er selbst, die in ihrer Einzigartigkeit endlich mit den
 meisten der Schriftsteller wiederkehren werden. (Der Mann vom Tode
 (Der Traum ein Leben), (Die Hühner), (Acht
 (Ermont) und (Don Carlos), (Selbst), (Golt), (Karl), (Was
 dem der Lust), (Junker Tobias), (Was für wolle), (Karl), (Kobele
 und Liebe), (Wachmacher) und (Hühner) (Wahlmann), (Baldig
 and Nordmanntand), (Hansich B.), (Müller), (Othob), (Auge
 Claudius), (Hank), (Tabor), (Jaschke), (Erlange), (Lange), (Joh
 Lope (Der Fehler von Zarnow), (Polypen), (Der Zirkel),
 Dumas (Der Tod im Stroh), (Böhmen), (Lindens), (Lind-
 schmid), (Der Epheuse), (Obers), (Speier), (Güschter),
 Feuer), (Thompson), (Schnach dem Kahl), (Gabelle), (Tromont
 Jan, und Kister sen.), (Abdalla), (Die guten Freunde), (Bewein
 (Ein vornehmer Edelmann), (Walden), (Gang III), (Hilf
 and Fox) — nach fast einem halben Jahrhundert habe ich häufig
 glücklich sein Gedächtnis. Was? auch, I während ich mich
 deselbigen Königsmann des Wiener Kreis, meist einmühen
 kann — Vancopis (Die alten Angewandten), (Obers), (Hilf) (Die
 Jomastelen), (Zvon Panama), (Waldsch), (Wald), (Mittelw
 Manote), (Zweifel), (Kleinbild), (von Kiser), (Hühner), (Ein

ausgegeben von der...

7 a

Volksfeind«), Seifert (»College Crampton«), ^{Matern} (»Hannele«). Noch heute läuft's einem vor dem letzten Gespenst über den Rücken. Der direktorialen Erkenntnis, daß man Fote nicht lebendig machen kann, soll sich niemand verschließen; aber jeder, der sie erlebt hat, darf bedauern, daß es auch mit Lebenden nicht gelingen mag, und seufzen, wie schwer es einem wird, sich durch die Tressler-, Aslan- und Senders-Epoche durchzuretten. »Sie waren alle Originale«, belehrte Peter Altenberg ein heutiges »Ehrenmitglied« über die Vorgänger. Doch unter allen, trotz Mitterwurzer, jener das größte. (Um Speidels Wort umzukehren: Man sieht ihn neben ihr stehen und feiert ihn mit.)

tenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — Nur um eine Eigentümlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt Ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. —

Derselbe,
Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897
(ebenda)

— Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid anmutiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meinigern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. —

Ludwig Speidel, Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875
(»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911)

Spricht man von Ludwig Gabillon, so kann man es kaum thun, ohne an Zerline Gabillon zu denken, die uns ohnedies in einem anmutigen Buche von Ludwig Hevesi, das in diesen Tagen erschienen ist, nahegebracht wird. Wir haben einmal versucht, den Eindruck zu fixieren, den Zerlinens erstes Auftreten im Burgtheater hervorgebracht hat. Wie ein erquickender Luftzug von Jugend und Schönheit wirkte ihr Erscheinen auf den Brettern der Burg. Auf einem schlank und schwellend gebauten Körper, der die reinsten Verhältnisse theils zeigte, theils verriet, saß, von einem zierlichen Halse getragen, ein schön geformter Kopf mit einem mädchenhaft vollen, blühenden Gesicht, dessen semitisch angelegte Züge in das nachbarliche Ideal des griechischen Profils mit eigentümlichem Reiz hinüberspielten. In dieser frischen Jugendlichkeit und dieser Dämmerung von Formen lag eine Romantik, die das Publikum entzückte. Alle Welt war verliebt in sie, selbst die Kritik; aber nur der jugendliche Recke Ludwig Gabillon fand Gnade vor ihren Augen und durfte gemeinsam mit ihr die süßen Bitternisse ehelichen und theatralischen Zusammenlebens genießen. In dem Buche von Hevesi wird dieses Verhältnis mit einer Wahrheitsliebe geschildert, die nur noch mit dem Takte, womit die Wahrheit gesagt wird, übertroffen werden dürfte. Mit der heftigsten, mit einer dem Haß verwandten Leidenschaft, wie wenn Feuer und Wasser aneinander geraten, liebten sich die beiden; aber sie stritten nur, um sich wieder zu versöhnen; und nahezu vierzig Jahre, bis zum Tode Zerlinens, sind sie sich unentbehrlich gewesen und haben mit unverbrüchlicher Treue zueinander gehalten. Das Jubiläum Gabillons wird ihm nur durch den einen Gedanken getrübt, daß er es nicht zugleich mit seiner Gattin feiern kann. Sie fehlt ihm auf der Bühne, wie er sie im Leben vermißt. Er hat so lange gemeinsam mit ihr gearbeitet, er ist ihr in der langen Zeit, da sie sich von der tragischen Liebhaberin bis zur scharfen Dame entwickelt hat, in die Tragödie nachgestiegen und in das Lustspiel nachgegangen. Sie, die große Künstlerin, hätte ihm nicht fehlen dürfen bei seinem Jubiläum, aber man sieht sie neben ihm stehen und man feiert sie mit. ++

any

ann

1 1

Derselbe (Ludwig Gabillon, Vierzig Jahre Burgtheater, 31. Okt. 1893, ebenda)

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmannschaftliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Dankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben, deren Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegenden Zetteln gedenken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden. Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

1 1
1 Justizrat

L. 5. Nov.

Ludwig Gabillon, 1893
(an den Bürgermeister, zitiert von Helene Bettelheim-Gabillon)

100

Späthst man von Ludwig Gadhlon, so kann man es kaum im
 ohne ein Xanthin Gadhlon zu denken, die uns schenkt, in einem so
 und ein hohes von Ludwig Hessel, das in diesen Tagen erschienen
 ist, nachgewandelt wird. Wir haben einmal versucht, den Eindruck zu
 fassen, den Gadhlon's erste Aufsätze im hiesigen literarischen
 Jahr. Wie ein erhabener, ruhiger von Jugend und Schönheit wirkte
 die Erscheinung und der Reiz der Kunst. Auf einem so stark und
 schwellend ruhenden Körper, der die meisten Verhältnisse toll zeigte,
 sich verlor, sah von einem reinen, klaren, ein schon zu
 fassen Kopf mit einem mächtigen, vollen, blauen Gesicht,
 dessen zentraler, energiegelader in das menschliche Ideal der Mensch-
 eiter, Pöhlle, ein eigenartiges, das in den höchsten in dieser
 irdischen Jagdzeit, und diese Gadhlon's von Farnen lag, die
 Romantik, die das Publikum erweckte, die Welt war verflocht in sie,
 und Gadhlon vor ihren Augen und durch Gadhlon mit ihr die selben
 Menschen stehen und in den höchsten Zusammenhänge gestalten. In
 der Gadhlon's Hosen wird diese Verflocht mit einer Weisheit,
 Liebe, Gedächtnis, die nur noch was dem Jahre, wenn die Weisheit
 Gadhlon's Gedächtnis werden sollte. Mit der Weisheit, die durch
 dem die verwandten Fähigkeiten, wie wenn Feuer und Wasser ein-
 einander gerieten, liebte sich die beiden, aber sie stießen nur, um
 sich wieder zu verbinden; noch andere Jahre, die zum Ende
 Zuhörer, sind sie sich unendlich gewesen und haben mit ihrer
 höchsten, hoch zusammengehalten. Das höchste Gadhlon's wird
 für nur durch den einen Gadhlon's Gefühl, das es nicht angibt,
 mit seiner Gadhlon's Form, kann sie nicht sein, mit der Dichtung, wie
 sie im Leben vertritt. Er hat so lange, gemeinsam mit ihr gearbeitet,
 er ist die in der letzten Zeit, die die von der trübsamen Lieb-
 haben die zur schönen Form entwickelt hat, in die Fingerringe nach-
 gegeben und in das höchste nachgegeben, die die große Könige-
 im Jahre hat nicht, die in Gadhlon's bei seinem Tod, aber man
 nicht, die haben den stehen und sein wird sie mit.

Gedächtnis (Ludwig Gadhlon's)
 Jahre 1883
 (Gadhlon)

In der Folge der Freunde, mit denen die Gadhlon's
 schließliche Welt, wenn nicht überleben hat, kann die nicht die Gadhlon's
 dankes nicht erwarten, welche menschliche Freude wurde für Gadhlon's
 Empfindung, die maner begehrt, die maner Gadhlon's Gadhlon's
 dass die Gadhlon's mit so vielen, mich tiefbewegenden Jahren
 für die Gadhlon's Gadhlon's und ihrer Lieb, die sie im Leben,
 Sie war eine hochwürdige, wunderbar Frau, ein und ein
 zufriedenes, trauer Kind ihrer Vaterstadt Gadhlon's.

Ludwig Gadhlon's 1883
 (an den Bürgermeister, nicht von Hiesigen
 Gadhlon's Gadhlon's)

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben,
erzählt von Ludwig Hevesi«

(Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1894, vergriffen)

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice!« schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das ‚dumme Mädell‘ — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern und Bauernmädchen bequemen, denn der Direktor sagte: »Wer das Klein' nicht ährt, is das Gross' nicht wärth,« aber das dauerte nicht lange; in ihrem sechzehnten Jahre spielte sie bereits die höchsten Sentimentalen, sie wühlte in den Louisen, Klärchen, Julien, ja selbst die Donna Diana fiel, wie von selbst, dem geistreichen Mädchen zu.

[Handwritten signature]

Dieser erste Durchbruch ihrer Kunstnatur war einen Augenblick beinahe gehemmt worden durch den Eindruck, den sie von der Rachel bei ihrem Hamburger Gastspiel empfing. Sie bewunderte bis zur Selbstvernichtung. Sie verlor den Mut zu streben, dieser Unerreichbarkeit gegenüber. Im »Dekamerone« hat sie nachmals diesen Gefühlen Worte geliehen. . . Zwei zarte und zähe, nervöse, bis zur Überschwenglichkeit schwärmerische und dabei doch kunstverständlich besonnene Schauspielerinnen, überdies Rasseverwandte und Glaubensgenossinnen, standen sich da gegenüber, die eine noch tief unten, die andere schon hoch oben. Was die über einander sagen, sagen sie zum Teil über sich selbst.*) — —

*) Abgedruckt in Nr. 743—750 (Rachel. Von Zerline Gabillon. S. 59 ff.).

Schluchzend saß die junge Novize auf ihrem Platz, allein, als das Haus sich schon geleert hatte und die Lampen abgedreht waren. Zwei Tage später, am 17. August 1850, sollte sie ihr erstes Probespiel wagen als Parthenia im »Sohn der Wildnis«; aber alles Herz hatte sie plötzlich verlassen. Und nun steht sie wirklich als Parthenia auf der Bühne und man weist ihr den Platz, wo sie sich hinsetzen soll. Zögernd schickt sie sich dazu an, da erscheint der Regisseur Heinrich Marr. Sie stürzt auf ihn zu, mit einer Gebärde, die ein Verzweiflungsschrei ist. »Was gib't denn, mein Kind?« fragt er erstaunt. — »Ach, Herr Marr,« schluchzt sie, »ich kann doch jetzt unmöglich auftreten, nachdem eben die göttliche Rachel . . .« Da lacht er hell auf und hält sich die Seiten. »Du, Närrchen, setz dich nur da nieder, mach den Mund auf und sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist; über die göttliche Rachel werden wir ein andermal reden!«

Aber noch lange träumte Zerline von Rachel. Sie wollte ihr nach und französische Schauspielerin werden; der Franzose Maurice trieb ihr das aus. — —

Statur: mittelgroß, schlank. Gesicht: oval. Haare: blond. Augen: grau. Mund: proportioniert. Nase: dito. Besondere Kennzeichen: x. So hat Zerline Gabillon ausgesehen, nach der Auffassung

[Handwritten mark]

des Reisepasses, dessen sie zu Ostern 1886 für ihre Orientreise bedurfte. Ein früherer Paß, für Italien, findet ihr Gesicht »länglich« und ihr Haar »dunkelblond«. In diesem Augenblicke, wo mir das Bild der jungen Künstlerin durch das Gedächtnis schwebt, drängt sich mir der Verdacht auf, daß alle Reisepässe formen- und farbenblind sein müssen. Dieses Haar, durch das noch im Alter die rotgoldene Flamme der Jugend hindurchschlug, schlechtweg »blond« zu nennen, ist ein Verbrechen gegen die Schönheit des Lebens; und »dunkelblond« gar ist gelinde Lästerung. In einer Brieftasche, die sie einst ihrem Manne gestickt, finde ich seinen Namenszug aus ihren Haaren. Wie Goldstickerei sieht es aus; altgold vielmehr. Wer die Künstlerin je als Hero, Lycisca oder unter einem anderen antikanischen Namen gesehen, hat den Eindruck eines jener griechischen Tanagra-Figürchen, mit goldigem Haar und zart getönter Elfenbeinhaut, auf denen noch ein Nachschimmer der klassischen Goldelfenbein-Statuen zu liegen scheint. Und »grau« sollen ihre Augen gewesen sein. Sie waren es, insoferne Grau eine Sammlung feinsten Töne ist, die unter jeder Erregung anders aufschillern. Und kurzsichtige Augen überdies, auf deren Spiegel leichte, brütende Schatten und ein rätselhafter, unsteter Flimmer unausgesetzt wechseln. Und vollends geistreiche Frauenaugen, aus denen der ewige April einer weiblichen Künstlerseele lächelnd droht und schmolldend schmeichelt. Und keine »besonderen Kennzeichen«; gar keine. Einfach »x«. Da doch jeden Augenblick tausend Menschen zu finden wären, für tausend Eide, daß diese Frau aus lauter besonderen Kennzeichen bestanden hat. — — Und dann die Stimme, die der Reisepaß überhaupt nicht gehört hat. Diese silberhelle, biegsame, echt lyrische Stimme, die nie stark genug war für die Höhen tragischer Leidenschaft, aber durch einen seltsam süßen Klang das Ohr umgarnte, daß man sich unversehens gerührt fühlte und darauf verzichtete, erschüttert zu sein.

— — Zerline Würzburg war, kaum daß sie im September ihre Stellung angetreten, die Heldin des Tages. Die Wiener des Burgtheaters berauschten sich an dieser taufrischen, sonnenfunkelnden Jugend, an dem blühweißen, mousselinezarten, silberklingenden Goldschnittwesen dieser Schauspielerin, die ein anständiges Mädchen war und vor ihrer eigenen halbkindlich tändelnden Theaterkeckheit erröten konnte. Und die Kritik schrieb, was die Zuschauer sagten. — — Grillparzer hat sie ausdrücklich für seine beste Hero erklärt. Die Turmszene mit Leander, in ihrem sinnverwirrenden Gemisch von Schämigkeit und zärtlicher Hingebung, wird niemand vergessen, der sie gesehen. Die kleine Rolle der Lycisca in Halms »Fechter von Ravenna« zeigte dieses »Changeant« verschiedener, in einander spielender Empfindungen wie in einem winzigen Hohlspiegel gesammelt. Das pseudo-antike Blumenmädchen, das unter flüchtigem Liebesgetändel ein verfehltes Leben beklagt, Lust auf den Lippen, Pein im Herzen, jede ihrer Rosen weiß von ihren Tränen, rot von ihrem Herzblut — es war eine leidenschaftliche Elegie, obgleich zart wie ein Hauch, und dabei lauter gesprochene Musik^{*)}. Kein Herz blieb ungerührt. Anton

*) Vielleicht die Anregung zu Wedekinds Lisiska im »Totentanz«. Rubinstein war von dieser Rolle besonders entzückt und beteuerte oft genug, es sei ihm wohl niemals etwas so ans Herz gespielt worden. Noch in später Zeit, als die Künstlerin ihn einst um ein Autograph bat, gerade bei Tische, da schrieb er ihr mit Bleistift auf ihr Menu die Worte: »Für die göttliche Lycisca« und darunter in russischer Schrift seinen Namen. — — Niemand hat bis dahin die Leonore Sanvitale im »Tasso« reizender gespielt, in ihrer heiteren Sinnlichkeit, die so anständig bleibt, ohne doch wieder an das Pedantische zu

H. de Rain 7

6
~~311~~

streifen, unbefangen und verschmitzt, tugendsam und lebenslustig zugleich.

Technisch beruhte diese Art und Weise, neben dem Einfluß der Rachel, auf dem »idealistischen« Stil der großen Sophie Schröder, die das deutsche Schauspiel wieder hoch über den bürgerlichen Realismus emporgeschwungen hatte. — Auf ihrem eigensten Gebiete, im modernen Salon, angelangt, wußte die Künstlerin das Erbe ihrer Jambenzeit mit heiterem Geist zu nützen; für die Grandezza ihrer hochgeborenen Damen, wie für die Gespreiztheit ihrer bürgerlichen Reifröckseelen, in Schauspiel und Lustspiel, wurde diese pathetische Note zu einem wertvollen satirischen Behelf, der ganz ihr Eigentum blieb.

In jener jungen Zeit freilich, an dem schönen Mädchen, waren selbst die Fehler schön. Als ich Fräulein Würzburg zum erstenmal sah, bei ihrem Budapester Gastspiel im Jahre 1854, galt sie alles in allem für tadellos. Deutlich höre ich noch jetzt den so persönlichen Klang ihrer Stimme, wenn das Käthchen von Heilbronn zum Grafen mit ihrem schüchternen, verwunderten, zärtlichen, flehenden Ausdruck — alles zugleich — »Mein hoher Herr« sagte. Die ganze Stadt widerhallte von diesem: »Mein hoher Herr«, denn Tausende von Damen wetteiferten in Versuchen, es ihr so nachzuflöten. Ich sah sie erst neun Jahre später in Wien wieder. Sie stand auf dem Gipfel ihrer Jugendgröße und hatte bereits angefangen, sich jenes eigentümlich schillernde Mischfach zu schaffen, das man nur Gabillionfach nennen kann. — Ein neues Gestirn, Charlotte Wolter, stieg soeben erst, erschreckend rasch, über den Sehkreis empor. Damals war Zerline Gabillon, die ideale femme de trente ans, im Leben wie auf der Bühne, die eigentlich Gefeierte des Hauses. Und sie hatte noch fast das ganze tragische Fach in der Hand; nur in einigen Rollen »alternierte« bereits Fräulein Wolter mit ihr. —

— Laube, dem ihr zäher Wille und kriegerischer Geist viel zu schaffen gab, wußte wohl, warum er sie stets vorschob, wenn es einen schweren, und am liebsten, wenn es einen undankbaren Karren zu ziehen gab. Auch er erkannte in ihr, an seinen eigenen Hieb-, Stich- und Brandwunden, während er sie »im Tragischen immer tadeln mußte«, die in Deutschland noch nie dagewesene scharfe Dame für das moderne Fach — die Wolter des Lustspiels, könnte man sagen, wenn es nicht unrecht wäre, eine so ausgesprochene Eigenart mit fremder Etikette zu bekleben.

— In allen diesen Stücken fiel alles, was geistreich, pikant, weltdamenhaft, polemisch und durchtrieben war, Frau Gabillon zu. Historisches Kostüm oder letztmoderne Toilette, ihre Kunst beherrschte alle Eleganzen von dritthalb Jahrhunderten. Ihre prickelnde Blutmischung, die sie im Leben zur vielumworbenen Salondame machte, erfüllte auch ihre Rollen. Ihre große Toilettenkunst, ihr Plaudergenie,

ihr rascher Witz im Sprechen und Zuhören, ihre »Schärfe« und insbesondere die »Dame« in ihr: das waren Elemente, die sich selten so zusammenfinden.

— — Selbst ihre Goneril war etwas; schon durch ihr Anhören des väterlichen Fluches wußte sie zu wirken. Dann Schiller! Ihre Gräfin Terzky ist wohl ein Beweisstück gegen jeden Einwand. — — Sie spielte die Rolle sehr gern, denn sie fühlte darin ein Stück ihres eigenen energisch drängenden, hoch hinaus wollenden, streitbaren Wesens. — — Die eigentliche Schillersche Gabilonrolle der Jugendzeit war freilich die Eboli mit ihren sich heranschlingelnden Verführungskünsten. Die Scene, wo Posa sie mit dem Dolch bedroht, war einst berühmt, als Josef Wagner, der Schwarzlockige im schwarzen Malteserkostüm, die geschmeidige Gestalt der Prinzessin, in lang nachschleppendem schwarzem Sammetkleide, wie er sie auf der Flucht einholt, federleicht über den linken Arm warf und den Dolch über ihrem Herzen blitzen ließ. Hart an der Wand, neben der Thüre links, gab das eine reine Silhouettenwirkung, schwarz auf weiß, die sich dem Auge für immer einprägte. — — Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie das Gabilonfach doch nach allen Seiten über das moderne Stück hinausgriff.

— — Ihre Art, sinnliche Farben in homöopathischen Dosen verwenden, mit so viel wie nichts alles zu gewinnen, war eine Besonderheit. — — Indem sie als Fürstin Udaschkin (in »Graf Waldemar«) den durchkälteten Fuß am Kaminfeuer wärmte, wußte sie die Wirkung eines Décolletés von heute zu machen. Wenn sie als Baronin Pfeiffers (im »Sohn des Giboyer«) den Neffen des alten Marquis umstricken wollte, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte — sie trug schon damals den erst durch Sarah Bernharat berühmt gewordenen langen Handschuh — da war sichtlich kein Entrinnen. L

v. v. m.

/ "

L --

die rassistische Welt im Gespräch und Lachen, im „Schicksal“ und im Besonderen die „Damen“ in ihr; das waren Elemente, die sich nicht so zusammensetzten.

— Selbst ihre Gerechtigkeit war etwas; schon durch die Anbahnung des rassistischen Fiktion wollte sie zu wirken. Dann Schiller: ihre Größe ist nicht ein Beweismittel gegen jeden Fiktion. — Sie spielte die Rolle sehr gern, dann die Rolle dann ein Stück ihres eigenen existenziellen Daseins, hoch hinaus wachsend, stehend, wachsend. — Die rassistische Schillerische Dichtung der letzten Wesens. — Die rassistische Schillerische Dichtung der letzten Zeit war ähnlich die Form mit ihren sich herausziehenden Verhältnissen. Die Scene, wo Koss sie mit dem Dolch bedroht, war eine Bedrohung, sie ist der Wagner, der Schwarzkönig im schwarzen Mäntelchen, die geschwungene Gestalt der Prinzessin, in lang nachschwebenden schwarzen Sammetkleide, wie er sie auf der Flucht durch den Wald über den Rücken kam und den Dolch über ihren Hals schlang hat, ließ er der Wand, neben der Thüre hing, gab das eine reine Stillebewahrung, schwarz auf weiß, die sich dann zeigte, wie das Dämonisch doch nach allen Seiten über das moderne Stück hinweg.

— Ihre Art, ständige Fiktion in romantisches Dasein zu verwandeln, mit so viel wie nichts alles zu gewinnen, was eine Besondere ist. — Indem sie die rassistische Fiktion für (die Walden) den rassistischen Fiktion am Kammerherrn wachte, wachte sie die Wirkung eines Daseins vor heute zu machen. Wenn sie ein rassistisches Fiktion (im Sinne des Daseins) den Kellen der rassistischen Dichtung wollte, indem sie ihm die Hand zum Kusse reicht — sie trug schon Namen den eine durch Satze behandelt werden geworden langen Fiktion — da war ständlich kein Fiktion.

— — Bei solchem stets verlarvten Sprechen ist Ironie die Hauptwürze und, wenn die Maske einmal gefallen, Hohn. Alles freilich in den höflichsten, ja bei geschichtlichen Personen in höfischen Formen; zierlich gespreizt oder säuberlich abgezirkelt, zeremonienhaft, frisiert, geschminkt; jeder Punkt ein Schönplasterchen, jedes Komma ein accroche-coeur, jede Bewegung eine Art Verbeugung, die mit der Anwandlung eines Fußtrittes kämpft. — — Man wird ihre herzliche und muntere Königin von Navarra nicht vergessen, und die modistischen Entzückungen und Verzweigungen ihrer Frau von Mèneville in den »Feenhänden«, und ihre Herzogin von Marlborough im »Glas Wasser«, wie nach der pathetischen Seite hin ihre Adrienne Lecouvreur — — Ihre Hauptfigur in dieser Zeitspanne ist jedoch, neben Lady Tartuffe, die Gräfin Antreval im »Damenkrieg« (Scribe und Legouvé). Dieses Muster des damaligen Konversationsstücks ist ganz und gar ein Sprechkampf, ein elegantes Duell auf Zunge. Das ritterliche, fechtbodenmäßige Degenkreuzen zwischen der Gräfin und dem Polizeipräsidenten Baron Montrichard wurde mit Recht als Bravourstück betrachtet, und zwar nach beiden Seiten, als Herr Gabillon den Montrichard übernommen hatte. Die beiden in ganz wesentlichen Dingen so geistesverwandten Ehegatten führten den Kampf mit gleichem Ruhm. In so manchem ähnlichen Duett noch hat man sie bewundert, als Herzogin von Marlborough und Bolingbroke, nicht minder in »Flattersucht«, vor allem jedoch als Beatrice und Benedikt. Es war ein vorbestimmtes Paar.

le

— — Ewig jung blieben vollends ihre Nerven-Humoresken. Man kann sie wohl so nennen, diese feinkomischen Stimmungs- oder vielmehr Verstimmungsbilder aus dem weiblichen Nervenleben. Die Vapeurs des vorigen und die Migränen des jetzigen Jahrhunderts, die Idiosynkrasien und halben Ohnmachten, kurz alles, wobei man früher zu »englischen Salzen« roch und jetzt den Geist des Antipyrins beschwört, spielte sie mit Passion. — —

— — Dagegen schien sie in den neueren französischen Komödienmüttern noch immer unerreichbar. Franzosen erklärten, sie hätten die Frau von Thauzette in Dumas' »Denise« von keiner Französin besser oder auch nur so gut gesehen. — — Ihre Glanzrolle in dieser Gruppe, vielleicht noch besser als die Thauzette, war die alte Herzogin von Réville in Paillerons »Welt, in der man sich langweilt«. Noch ganz ancien régime, freigeistig mit dem Maß der Anmut und weiblichen Würde, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, humoristische Komödien-Vorsehung, welche da ist, um die Unnatur zu strafen und die Natur zu belohnen. — —

Jener Zug geistreicher Selbstverspottung, der gelegentlich durch die Charaktermalerei ihrer älteren Zeit ging, äußerte sich auch als Selbstverhäßlichung. Wenn es die Farben des Bildes erheischten, setzte sie, die so lange eine schöne Dame gewesen, einen Ehrenpunkt darein, sich zur vollkommensten Vogelscheuche zu machen. Daher waren ihre Hexen und was sonst in diese Art schlägt, etwas Besonderes. Ihre Hexe in Grillparzers »Traum ein Leben« war eine Berühmtheit. — — Und am Ende dieser seltsamen Folge von Unholden stand die »Sorge« im zweiten Teil des »Faust«. Die war einfach ein Meisterstück des Schauerlichen. Wenn dieses aschgraue Etwas, das in seiner verschleierten, verschwimmenden Erscheinung wie unsichtbar aussah, ohne bemerkliche Schritte, geradeaus wie das Schicksal auf

9

(Ist von Li
alle Wörtern
wird?)

1! -
Fausts Thüre zuschwebte und »durchs Schlüsselloch« hineinschlüpfte — in der Dämmerung merkte man gar nicht, wie die Thüre sich zum Spalt öffnete —, da rieselte ein stummer Schauer durch das Haus. Und dann begann sie ihre einsilbige, eintönige Zwiesprach mit ihm, ein erschütterndes Gelispel aus dem Jenseits, bis zu den Worten: »Die Menschen sind im ganzen Leben blind, Nun, Fauste, werde du's am Ende!« und hauchte ihn an, daß er blind ward. Die Wirkung dieses Hauches, der, obgleich nicht einmal ein Laut oder Klang, durch das ganze Haus ging, stellt sich wohl kein Leser der Dichtung vor. Man schloß unwillkürlich die Augen, um nicht blind zu werden.

— — Das letztemal trat sie am 10. Dezember 1891 auf, in »Traum ein Leben«, als jene Hexe, die den tödlichen Schlummerkrank bringt. — —

»Nun — und nie!« Das waren ihre letzten Worte auf der Bühne. — —

1.1) (?)

1.1) (?)

/2

Panats Thüre auswich und durchs Schlüsselloch hindurchschleifte
— in der Dämmerung merkte man gar nicht, wie die Thüre sich
zum Spalt öffnete —, da herrschte ein stummer Schauer durch das
Haus. Und dann begann sie ihre einseitige, einhändige Zwiesprach mit
ihm, ein erschütterndes Gellägel aus dem Jenseits, bis zu den Worten:
„Die Menschen sind im ganzen Leben blind. Nun, Panate, werde du's
am Ende! und bausche ihn an, daß er blind wird. Die Wirkung
dieses Fluches hat, obgleich nicht einmal ein Laut oder Klang,
durch das ganze Haus ging, stellt sich wohl kein Leser der Dichtung
vor. Man schloß unwillkürlich die Augen, um nicht
blind zu werden.“

— Das letztemal trat sie am 10. December 1831 auf, in
Tübingen ein Leben, als jene Texte, die den höchsten Schimmerpunkt
bilden. —
Nun — und nie! — Da waren ihre letzten Worte auf der
Bühne. —

10

~~Drum rede der Freund und der Bewunderer~~ L...
 eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem,
 was gewesen ist! ~~« (La Roche an Sonnenthal.)~~
 [Keine Vertretung kultureller Interessen, keine Druck- 17
 schrift der Stadt, in deren künstlerischem und gesell-
 schaftlichem Leben sie durch vier Jahrzehnte dominiert
 hatte, nicht die Bühne, auf der jener Hauch ge-
 sprochen, jenes Schicksalswort verhaucht war,
 hat sich des Tages erinnert.

~~...~~
 ... Talent ein dankbares Wort von dem
 ...
 keine Verbindung kultureller Interessen keine Dialekt
 schritt der Stadt in deren künstlerischen und geistl
 schaftlichen Leben sie durch vier Jahrzehnte dominiert
 hatte nicht die Bühne auf der kein Stück ge
 sprochen, eines Schicksalwort verbannt war
 hat sich das Tages erinnert

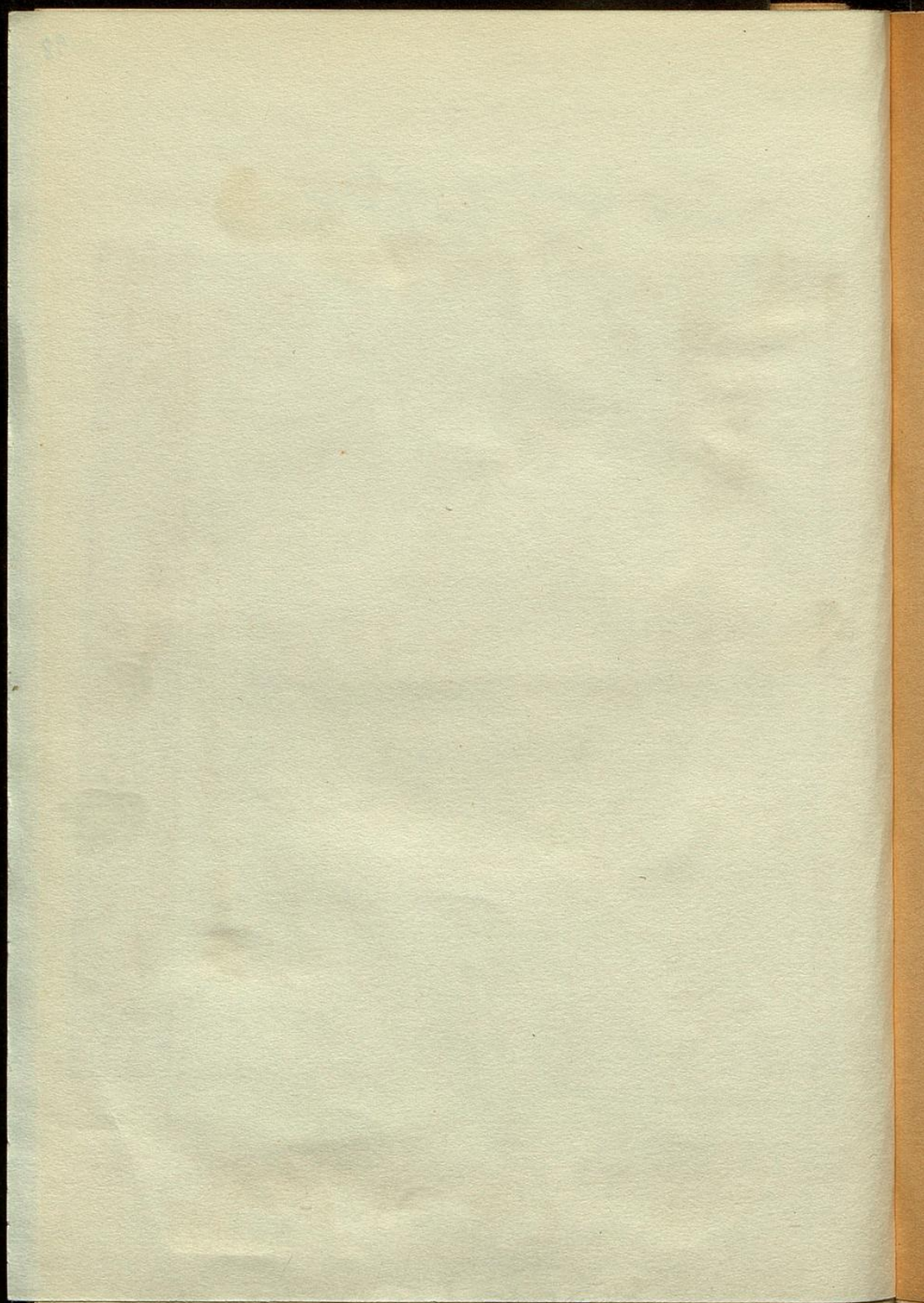
2
 []

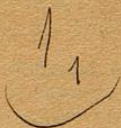
Hand 4 separate but still in the
 in 21. Funktion; was sonst
 nicht

† Du wirst finden, daß wir das, was sich Fortschritt nennt, deshalb schmerzlich betrachten, weil wir in Wahrheit nichts haben, was man als Fortschritt ansehen kann; du wirst bemerken, daß ich viele Dinge satirisch betrachte, aber mit der Bitternis der Ohnmacht dessen, der, ohne sie bessern zu können, sie so beschreibt, wie er sie sieht, und nicht, wie er sie ersehnt; du wirst sehen, daß uns Fortschritt etwas anderes bedeutet als der großen Mehrheit: nicht Maschinen, Eisen, Dampf, gerade Linien, Bequemlichkeit; sondern Ästhetik für die Augen, Poesie für das Leben, Ideen für den Geist und tiefste Kunst für unsre Erhebung. Du wirst sehen, daß entgegen allem Schwindel des Heute es uns freut, das Erbe der Vergangenheit durchzugehen, um ihre Blüten zu suchen und mit ihnen eine neue Kunst zu formen; eine Kunst, die nicht mit tandhafter Aufmachung die Dummen verblendet; eine geistige Kunst voll echter Feinheiten; eine Kunst, die wir in unserem Land verehrt sehen wollten und deren erste Diener und letzte Künstler wir wären. †

Santjago Rusiñ 1

Ante dem Herrn P. u. Ho. Jas de la vida u





Du wirst finden, daß wir das, was sich Fortschritt nennt, deshalb schmerzlich betrachten, weil wir in Wahrheit nichts haben, was man als Fortschritt ansehen kann; du wirst bemerken, daß ich viele Dinge satirisch betrachte, aber mit der Bitternis der Ohnmacht dessen, der, ohne sie bessern zu können, sie so beschreibt, wie er sie sieht, und nicht, wie er sie ersehnt; du wirst sehen, daß uns Fortschritt etwas anderes bedeutet als der großen Mehrheit: nicht Maschinen, Eisen, Dampf, gerade Linien, Bequemlichkeit; sondern Ästhetik für die Augen, Poesie für das Leben, Ideen für den Geist und tiefste Kunst für unsre Erhebung. Du wirst sehen, daß entgegen allem Schwindel des Heute es uns freut, das Erbe der Vergangenheit durchzugehen, um ihre Blüten zu suchen und mit ihnen eine neue Kunst zu formen; eine Kunst, die nicht mit tandhafter Aufmachung die Dummen verblendet; eine geistige Kunst voll echter Feinheiten; eine Kunst, die wir in unserem Land verehrt sehen wollten und deren erste Diener und letzte Künstler wir wären.

Santiago Rusiñol

(Aus dem Vorwort zu »Ho jas de la vida«)

V 11

Zerline Gabillon

Zu ihrem hundertsten Geburtstag*)

(Güstrow, 19. August 1834 — Meran, 30. April 1892)

Der Baumeister, der Bildhauer, der Maler kann von seinen Kunstwerken sagen: »Dies ist, und es wird sein« — Nicht so der Schauspieler . . . Sein Kunstwerk geht dahin, wie das Lächeln über das Gesicht eines Menschen. Drum rede der Freund und der Bewunderer eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist! —

La Roche an Sonnenthal, 26. März 1880

Von einem, der dies Wunder nur verglimmen sah, doch mit aller unerlebten Gewesenheit sich gegenwärtig erhielt (wie das länger erlebte Elementarereignis Charlotte Wolter), wird der Versuch unternommen, durch Berufung gleichfalls verstummter Stimmen von Gewicht die zarteste und dennoch durchdringendste hörbar zu machen; durch Verbindung nachgebildeter Züge ein Bild des Unvorstellbaren zu bieten. Für solche, die die Fülle des Tags nicht frech gemacht hat, sondern erst fähig und würdig, den Mangel zu fühlen und den Verlust. Entgegen einer Theaterzeit, deren Schieber, den Kulissen fremd, ihre Verrichtungen und Beratungen vor Pleite und größerem Untergang durch eine nichtswürdige Presse gebreitet und gedeutet, gewürdigt und gewalkt finden; deren sichtbaren Nulzen das tägliche Papier Entschädigung und das Wunder der Technik Verewigung gewährt. Und mit stolzer Bewußtheit, so weit als nur möglich hinter der Zeit zu bleiben und hinter einem Fortschritt, den nichts mehr mit so teurem Leben verbindet, mit dem Kulturbegriff verschollenen Deutschtums, verschollenen Judentums, nichts mit einem Inhalt, noch unberührt von Betrieb und Gewalt.

*) Diese Veröffentlichung, zu der bislang die Gelegenheit gefehlt hat, wird nach einem Jahre schuldigermaßen nachgeholt. (Brockhaus gibt allerdings 1835/an.)

18. Gustav

1a
107

In demselben Glücksjahr 1853 hatten sich die beiden wunderbarsten Kinder Güstrows, Zerline Würzburg und Louis Gabillon, im Wiener Hoftheater zusammengefunden.

Mitten im weichen Wien fanden beide ein Stück Niederdeutschtum, das ihnen Segen brachte. Sie fand es in Adolf Wilbrandt, dem selbst so weichen Rostocker, dem einzigen Burgtheaterdirektor, durch den sie sich nicht gekränkt und zurückgesetzt fühlte, der sie mit sanftem Arm aus dem interessanten Alter ins Fach der Mütter lockte. — —

Paul Schlenther,
Nachruf für Ludwig Gabillon, 1896
(zitiert in dem Buch von Helene Bettelheim-Gabillon, Hartleben, Wien 1900)

Manches Gute dieser Art hab' ich als Direktor erlebt; dahin rechn' ich auch das friedlich herzliche Einverständnis, in dem ich mit Zerline Gabillon lebte, gleichfalls bis zum Ende ungetrübt. Es war eine Überlieferung im Burgtheater, daß mit dieser klugen, feinen, aber nach feststehender Meinung herrschsüchtigen und scharfzüngigen Frau kein Direktor auskommen könne. Sie hatte mit Laube und mit Dingelstedt viel gekämpft; sie hatte aber auch viel erlitten, das sie reizen mußte. Mit einer so mannigfach verbitterten und dabei gefährlich begabten Frau im besten Frieden zu leben, dazu war allerdings guter Wille nötig; nun, den hatte ich. Sie sah bald, daß ich mich bemühte, ihr vom Geist beherrschtes Talent zum Nutzen des Theaters und zu ihrer eigenen Freude zu verwerten. Ich fand Rollen für sie, in denen sie die Feuerwerke ihres Salondamenesprits treffsicher abbrennen oder sonst ihr Gutes und Bestes geben konnte; — — und so trug sie noch frischgrüne Johannistrieberfolge davon.

Adolf Wilbrandt, »Erinnerungen«
(Cotta, Stuttgart 1905)

In dem französischen Schauspiel »Denise« hatte ich wieder einmal Gelegenheit, Frau Gabillon, die mir von jeher als eine der vollendetsten Schauspielerinnen des Burgtheaters galt, in einer ihrer Glanzrollen als Frau von Thauzette zu bewundern. Diese vornehme Künstlerin schuf stets aus dem Ganzen. Ihre Leistungen waren mit den erprobten Waffen ihres Geistes und ihrer großen Bühnenerfahrung stets einheitlich durchgeführt und siegreich stand sie da in dankbaren und undankbaren Aufgaben. Über eine feine Gestalt und große Distinktion verfügend, lag ihre Stärke in einer nuancenreich ausgebildeten Darstellung, in einer geschulten Mimik und in einer trefflich und scharf pointierenden Redeweise. Sie fand nicht nur, wie er fand in ihren Rollen, und es war gewiß nicht das Schlechtere, was sie auf diese Weise zutage förderte. Ihr Können war von einem durchdringenden, scharfen Kunstverstande geschliffen wie der feinste Brillant. — —

Drei gewaltige Schauspielerinnen waren Charlotte Wolter, Zerline Gabillon, Helene Hartmann. Die Vorzüge der großen Burgtheatertragödin waren ein starkes Naturell, hinreißendes Feuer, verzehrende Leidenschaft, ein edles, ausdrucksvolles Gesicht und Organ. Ihre Sprache, im Konversationsstücke oft unter einer gewissen Monotonie leidend, konnte im Tragischen bezaubern und erschüttern. Der göttliche Funke ihres gigantischen Talentos blitzte in allen ihren Schöpfungen. Frau Gabillon und Frau Hartmann waren als Künstlerinnen ihrer tragischen Kollegin ganz ebenbürtig. Beide schufen stets einheitliche, künstlerisch vollreife Leistungen. — —

Rudolf Tyrolt, »Aus dem Tagebuche
eines Wiener Schauspielers«
(Braumüller, Wien 1904)

2

— Nur im ersten Akt, in dem diplomatischen Duell mit Burleigh, war ihr ~~die~~ Frau Gabillon, mit der sie viele Jahre in der Rolle abgewechselt hat, weit überlegen. —

— Aber auch in den ersten Akten der Adelheid war meines Erachtens Frau Gabillon besser am Platz. — Zu den Zungenkämpfen mit Weislingen braucht die Darstellerin weniger Temperament und Leidenschaft als überlegenen Geist und Verstand. Die Schlußszene freilich, der Tod unter den Händen des Fehmrichters, dessen Heranschleichen sie in wachsender Angst vom Fenster aus beobachtet, und der gräßliche Aufschrei unter den Händen des Würgers, war wie gemacht für die Wolter, welcher erst Dingelstedt die Szene auf Grund der Goethischen Bühnenbearbeitung so zugerichtet hat, daß sich der Ruf der ganzen Rolle auf sie gründete.

Jacob Minor,

Nachruf für Charlotte Wolter, 1898

(»Aus dem alten und neuen Burgtheater«, Amalthea-Verlag, Wien 1920)

Das was ich oben den Elan genannt habe, trat namentlich in der höchst eigentümlichen Sprechweise hervor, die Gabillon mit seiner Frau gemein hatte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieser unverglichen und einzigen Frau, die ihrem Mann nicht an Herzen, aber an Geist*) und wohl auch an Kunst überlegen war, einen sehr bedeu-

*) Der ihm eigentümliche macht seine Schilderungen, Tagebuchblätter, Urteile, Briefe zu einem zwar wenig bekannten, aber kostbaren Kapitel deutscher Literatur. Der andere war für Bühnengestaltungen entbehrlich, die in ihrer Einzigartigkeit, freilich in den meisten der Stücke, nicht wiederkehren werden: Der Mann vom Eisen (»Der Traum, ein Leben«), Hagen (»Die Nibelungen«), Alba (»Egmont« und »Don Carlos«), Selbitz (»Götz«), Kattwald (»Weh dem, der lügt«), Junker Tobias (»Was ihr wollt«), Kalb (»Kabale und Liebe«), Wachtmeister und Buttler (»Wallenstein«), Bardolph und Northumberland (»Heinrich IV.«), Milota (»Ottokar«), König Claudius (»Hamlet«), Talbot (»Jungfrau«), Erdgeist (»Faust«), Don Lope (»Der Richter von Zalamea«), Polyphem (»Der Zyklop«), Dismas (»Der Tod im Stock«), Boffesen (»Landfrieden«), Lindenschmied (»Der Erbförster«), Oberst Sperling (»Griechisches Feuer«), Thompson (»Schach dem König«), Delobelle (»Fromont jun. und Risler sen.«), Abdallah (»Die guten Freunde«), Choiseul (»Narcis«), Georg III. (»Pitt und Fox«) — nach fast einem halben Jahrhundert hörte ich jüngst plötzlich sein gedehntes »Was? quoi!«, ausgreifend wie sein Gang, während ich mich diesjähriger Königsnuancen des Junggesellen«, Oberst Berg (»Die Journalisten«), Baron Paumann (»Wilddiebe«), Neagoi (»Meister Manole«), Saweljew (»Kriemhild« von Meyer), Betrunkener (»Ein

↓ W.

29

H - n
✓

Volksfeind«), Seifert («College Crampton»), und Mattern («Hannele«) ~~noch~~ heute läuft's einem vor dem Gespenst über den Rücken. Der direktorialen Erkenntnis, daß man Tote nicht lebendig machen kann, soll sich niemand verschließen; aber jeder, der sie erlebt hat, darf bedauern, daß es auch mit Lebenden nicht gelingen mag, und seufzen, wie schwer es einem wird, sich durch die Tressler-, Aslan- und Senders-Epoche durchzufretten. »Sie waren alle Originale«, belehrte Peter Altenberg ein heutiges »Ehrenmitglied« über die Vorgänger. Doch unter allen, trotz Mitterwurzer, jener das größte. (Um Speidels Wort umzukehren: Man sieht ihn neben ihr stehen und feiert ihn mit.)

tenden Einfluß auf den Gatten zuschreibe. — Nur um eine Eigentümlichkeit im Tempo der Rede handelt es sich. Die Gabillons liebten es nämlich, auf der betonten Silbe auffallend lang zu verweilen und dann sehr leicht und elegant, aber immer deutlich über die weniger betonten Silben hinwegzueilen, bis ein neuer Gipfel Aufenthalt bot usw. Diese Sprechweise ist den Franzosen eigen, und wie Gabillon, der kerndeutsche Mann, einen französischen Namen trug, so hatte er auch den Elan der französischen Sprechweise. — Ich erinnere nur an die unnachahmliche Weise, in der Frau Gabillon in den ersten Worten der Beatrice: »Nun, Signor Benedikt, wie viele Feinde habt Ihr denn aufgefressen«, wobei der ganze Nachdruck auf das Wort »aufgefressen« fiel, ihrem Gegenspieler den Handschuh hinwarf. Man kann sich aber denken, welche Wirkung dieses Ehepaar als Benedikt und Beatrice hervorbringen mußte, wenn sie beide auf denselben und noch dazu auf einen ganz besonderen Ton gestimmt waren, auf einen Ton, der zudem etwas Herausforderndes und Übertreibendes an sich hat. — die beiden kämpften als ebenbürtige Gegner mit den gleichen Waffen. —

Derselbe,
Nachruf für Ludwig Gabillon, 1897
(ebenda)

— Die Posse hätten wir wohl; wo aber bleibt das Lustspiel Shakespeares, wo Olivia und namentlich Viola? Eine Viola haben die Meininger nicht, wohl aber haben wir sie wieder auf dem Burgtheater gesehen, wie man sie anderwärts kaum sehen wird. Frau Gabillon hat uns diese reizende Hosenrolle gespielt, und nie hat man ein Beinkleid anmutiger ausgefüllt und mit der höchsten Sittigkeit des Spieles zugleich jene höchste Freiheit verbunden gesehen, die aus der bewußten Reinheit der Intentionen entspringt. . . . Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Gedanken, sooft von den Meinigern die Rede ist, immer burgwärts schweifen. —

Ludwig Speidel, Epilog zum Gastspiel der Meininger, 4. November 1875
(»Schriften IV«, Meyer & Jessen, Berlin 1911)

Wiederholend, Sellen (College Campion), und Matten (Man-
nach dem letzten einem vor dem Gesagten über den
Bücher der höchsten Erkenntnis das man sich nicht überdies
machen kann sich nach niemand verächtlich; aber jeder, der sie
erlebt hat, hat bedauert, daß es nicht mit Leiden nicht möglich
war, und schenkt, wie schwer es einem wird, sich durch die Trübsal,
Athen und Sander-Fichte durchzusetzen. Sie waren die Olym-
pische, höchste Pforte Alaband, die heilige, Ehrenmalliche
über die Vorgänger, doch unter allen, mit Mithras, Janus
das Ganze. (Cm Spindel's Wort umzusetzen. Man stellt ihn nicht
die schon und nicht hat mit.)

Leiden Klänge auf den Latten inschreiben. — Ein um das Lügen-
wunderlich im Tempo der Zeit, es sich die Fiktion, Leben
es mancher, mit der bekümmerten Seele, als ob sie verweilt und dann
wie leicht und leicht, aber immer deutlich über die vorigen, dann
für sich hinwegzusehen, für ein neues, diese, Ansehen, das war,
das, Spindel's in den Trübsal, eben, mit der Trübsal, der
Königliche Mann, einen menschlichen Mann, wie er habe er noch
den, ein, in menschlichen Spindel's. — In einem, mit, an
die, menschliche, Weise, in der, Fiktion, in der, ersten, Worten
für, Spindel's, Mann, Spindel's, wie, viele, Fiktion, hat, in, dem,
angekommen, wohl, der, keine, Maßstab, in, der, Welt, nicht,
für, dem, Gesagten, der, den, menschlichen, Mann, kein, sich, hier,
dann, welche, Wirkung, dieses, Spindel's, als, Spindel's, und, Spindel's
vorhanden, mag, wenn, es, nicht, hat, davor, und, noch, dann,
auf, eine, ganz, besondere, Ton, Spindel's, waren, auf, einen, Teil, der,
indem, einem, menschlichen, und, Spindel's, es, mit, hat. —
die, besten, fischen, zu, Spindel's, Gesagten, mit, den, gleichen, Willen. —

Spindel's
Nacht, im, Ludwig, Spindel's, 1877
(Spindel's)

— Die Fiktion ist weit; wo über die die Fiktion
Spindel's, wo, Spindel's, und, menschlich, Spindel's, diese, Fiktion, haben, die
Menschheit, nicht, wohl, aber, haben, mit, sie, wieder, mit, dem, Spindel's
gesagt, wie, man, die, Spindel's, zum, ersten, Mal, Spindel's, hat
aus, diese, Fiktion, Spindel's, Spindel's, hat, die, hat, mit, die, Fiktion,
menschlich, Spindel's, mit, die, höchsten, Spindel's, der, Spindel's, zu
einer, ganz, besonderen, Fiktion, Spindel's, die, mit, der, Spindel's
Spindel's, der, Spindel's, Spindel's. — In, der, Fiktion, Spindel's,
wenn, man, Spindel's, Spindel's, Spindel's, Spindel's, die, Fiktion, ist
immer, Spindel's, Spindel's. —

Ludwig Spindel's, Fiktion, zum, Spindel's
Spindel's, im, Spindel's, 4. November, 1877
(Spindel's, Spindel's, Spindel's, Spindel's)

Spricht man von Ludwig Gabillon, so kann man es kaum tun, ohne auch an Zerline Gabillon zu denken, die uns ohnedies in einem anmutigen Buche von Ludwig Hevesi, das in diesen Tagen erschienen ist, nahegebracht wird. Wir haben einmal versucht, den Eindruck zu fixieren, den Zerlinens erstes Auftreten im Burgtheater hervorgebracht hat. Wie ein erquickender Luftzug von Jugend und Schönheit wirkte ihr Erscheinen auf den Brettern der Burg. Auf einem schlank und schwellend gebauten Körper, der die reinsten Verhältnisse teils zeigte, teils verriet, saß, von einem zierlichen Halse getragen, ein schön geformter Kopf mit einem mädchenhaft vollen, blühenden Gesicht, dessen semitisch angelegte Züge in das nachbarliche Ideal des griechischen Profils mit eigentümlichem Reiz hinüberspielten. In dieser frischen Jugendlichkeit und dieser Dämmerung von Formen lag eine Romantik, die das Publikum entzückte. Alle Welt war verliebt in sie, selbst die Kritik; aber nur der jugendliche Recke Ludwig Gabillon fand Gnade vor ihren Augen und durfte gemeinsam mit ihr die süßen Bitternisse ehelichen und theatralischen Zusammenlebens genießen. In dem Buche von Hevesi wird dieses Verhältnis mit einer Wahrheitsliebe geschildert, die nur noch von dem Takte, womit die Wahrheit gesagt wird, übertroffen werden dürfte. Mit der heftigsten, mit einer dem Haß verwandten Leidenschaft, wie wenn Feuer und Wasser aneinander geraten, liebten sich die beiden; aber sie stritten nur, um sich wieder zu versöhnen; und nahezu vierzig Jahre, bis zum Tode Zerlinens, sind sie sich unentbehrlich gewesen und haben mit unverbrüchlicher Treue zueinander gehalten. Das Jubiläum Gabillons wird ihm nur durch den einen Gedanken getrübt, daß er es nicht zugleich mit seiner Gattin feiern kann. Sie fehlt ihm auf der Bühne, wie er sie im Leben vermißt. Er hat so lange gemeinsam mit ihr gearbeitet, er ist ihr in der langen Zeit, da sie sich von der tragischen Liebhaberin bis zur scharfen Dame entwickelt hat, in die Tragödie nachgestiegen und in das Lustspiel nachgegangen. Sie, die große Künstlerin, hätte ihm nicht fehlen dürfen bei seinem Jubiläum, aber man sieht sie neben ihm stehen und man feiert sie mit.

Derselbe (Ludwig Gabillon, Vierzig Jahre Burgtheater, 31. Okt. 1893/1111)
(ebenda) (C)

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmannschaftliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Dankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben, derer Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegendem Zartgefühl gedenken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden. Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

Ludwig Gabillon, 5. Nov. 1893
(an den Bürgermeister, zitiert von Helene Bettelheim-Gabillon)

Späher man von Ludwig Götting, so kann man es kaum tun,
 ohne auch zu Götting zu denken, die uns ebenfalls in einem an-
 muthigen Buche von Ludwig Hezel, das in diesen Tagen erschienen
 ist, nachgeschaut wird. Wir haben etwanzig Bände, die sich nicht
 bloß den Zeitungsartikeln, sondern im Allgemeinen in vorzüglicher
 Art, wie ein eigentlicher Katalog von Tugend und Schönmuth, welche
 im Fortschreiten der Zeit den Geistern der Welt auf einem schmalen und
 schwebelnden Boden, der die letzten Verhältnisse nicht begreift,
 fortzusetzen, sich von einem zeitlichen Hügel erheben, ein schön ge-
 formter Kopf mit einem mächtigen, vollen, rührenden Gesicht,
 dessen sanftmüthige Ansehung Lüge in das nachdenkliche Ideal der Gerechtigkeit
 schon Profils mit elegantenmaligen Ritz nachgezeichnet. In diesen
 fischen Insektentheil und dieser Sammlung von Formeln ist eine
 Romantik, die das Publikum anzieht. Alle Welt war verflochten in sie,
 selbst die Kisten; aber nur der jugendliche Keck Ludwig Götting
 fand Gnade vor ihren Augen und durfte gemeinsam mit ihr die sieben
 Litteratur, die sich in den verschiedensten Zusammenhängen geistlich,
 dem Boden von Hezel wird dieses Verhältnis mit einer Wärme,
 die nur noch von dem Lichte von dem Lichte kommt die Wärme,
 gezeigt wird. Gedächtnisse werden durch die Welt der Welt mit einer
 dem Haß vorwärtigen Leidenschaft, wie wenn Feuer und Wasser an-
 einander gehen, lieblich sich die Welt; aber sie stellen uns, um
 sich wieder zu verbinden, und stehen wenig Jahre, bis zum Tode
 Zeitungen, sind sie den unerschütterlich gewesen und haben mit unzer-
 störlicher Treue zueinander gehalten. Das Jubiläum Göttingens wird
 für uns durch den einen Gedanken geteilt, daß es nicht möglich
 mit seiner Göttinge sein kann. Sie steht ihm auf der Höhe, wie es
 sie im Leben vertritt. Er hat sie lange gemeinsam mit der Welt,
 er ist in der letzten Zeit, da sie sich von der Tageszeit löst,
 haben sie die letzten Tage entwickelt hat, in die Tageszeit nach-
 gezeichnet und in das Lastergehirn nachgezeichnet. Sie die große Kämpfe
 die hätte ihm nicht fehlen dürfen bei seinem Tode, aber man
 stellt sie neben sich stehen und man hat sie mit.

Der selbe (Ludwig Götting) Wieweg
 Jahre Buchhändler, St. Orléans 1830
 (Ephode)

— In der Folge der Freunde, die denen die Gedächtnis-
 schriften Weltwollen nicht zueinander hat, kann ich nicht die Ge-
 danken nicht erweisen: welche menschliche Eracht wurde im Göttinger
 Ehrenmalgehirn meine Gedächtnisse sein. Zelle, gemacht haben,
 deren das Leben mit so tiefem und selbstverleugerten Lastergehirn
 kan. Sie verdient die Gedächtnisse und allen Lob, das Sie zu spenden.
 Sie war eine hochbedachte, wunderbarste Frau, reich und edel, und ein
 geistreiches Treue Kind ihrer Vaterstadt Götting.

Ludwig Götting, 2. Nov. 1830
 in den Göttinger, Wieweg von Hezel
 (Ludwig Götting)

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmannschaftliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben, derer Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegendem Zartgefühl gedenken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden. Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

Ludwig Gabillon, 5. Nov. 1893
(an den Bürgermeister, zitiert von Helene
Bettelheim-Gabillon)



Helene

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben,
erzählt von Ludwig Hevesie

(Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1894, vergriffen)

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice,« schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das 'dumme Mädell' — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern und Bauernmädchen bequemen, denn der Direktor sagte: »Wer das Klein' nicht ährt, is das Gross' nicht wärth,« aber das dauerte nicht lange; in ihrem sechzehnten Jahre spielte sie bereits die höchsten Sentimentalen, sie wühlte in den Louisen, Klärchen, Julien, ja selbst die Donna Diana fiel, wie von selbst, dem geistreichen Mädchen zu.

Dieser erste Durchbruch ihrer Kunstnatur war einen Augenblick beinahe gehemmt worden durch den Eindruck, den sie von der Rachel bei ihrem Hamburger Gastspiel empfing. Sie bewunderte bis zur Selbstvernichtung. Sie verlor den Mut zu streben, dieser Unerreichbarkeit gegenüber. Im »Dekamerone« hat sie nachmals diesen Gefühlen Worte geliehen . . . Zwei zarte und zähe, nervöse, bis zur Überschwenglichkeit schwärmerische und dabei doch kunstverständlich besonnene Schauspielerinnen, überdies Rasseverwandte und Glaubensgenossinnen, standen sich da gegenüber, die eine noch tief unten, die andere schon hoch oben. Was die über einander sagen, sagen sie zum Teil über sich selbst.*) — —

*) Abgedruckt in Nr. 743—750 (Rachel. Von Zerline Gabillon. S. 59 ff.).

Schluchzend saß die junge Novize auf ihrem Platz, allein, als das Haus sich schon geleert hatte und die Lampen abgedreht waren. Zwei Tage später, am 17. August 1850, sollte sie ihr erstes Probespiel wagen als Parthenia im »Sohn der Wildnis«; aber alles Herz hatte sie plötzlich verlassen. Und nun steht sie wirklich als Parthenia auf der Bühne und man weist ihr den Platz, wo sie sich hinsetzen soll. Zögernd schickt sie sich dazu an, da erscheint der Regisseur Heinrich Marr. Sie stürzt auf ihn zu, mit einer Gebärde, die ein Verzweiflungsschrei ist. »Was gibt's denn, mein Kind?« fragt er erstaunt. — »Ach, Herr Marr,« schluchzt sie, »ich kann doch jetzt unmöglich auftreten, nachdem eben die göttliche Rachel . . .« Da lacht er hell auf und hält sich die Seiten. »Du, Närrchen, setz dich nur da nieder, mach den Mund auf und sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist; über die göttliche Rachel werden wir ein andermal reden!«

Aber noch lange träumte Zerline von Rachel. Sie wollte ihr nach und französische Schauspielerin werden; der Franzose Maurice trieb ihr das aus. — —

»Statur: mittelgroß, schlank. Gesicht: oval. Haare: blond. Augen: grau. Mund: proportioniert. Nase: ditø. Besondere Kennzeichen: x.« So hat Zerline Gabillon ausgesehen, nach der Auffassung

des Reisepasses, dessen sie zu Ostern 1886 für ihre Orientreise bedurfte. Ein früherer Paß, für Italien, findet ihr Gesicht »länglich« und ihr Haar »dunkelblond«. In diesem Augenblicke, wo mir das Bild der jungen Künstlerin durch das Gedächtnis schwebt, drängt sich mir der Verdacht auf, daß alle Reisepässe formen- und farbenblind sein müssen. Dieses Haar, durch das noch im Alter die rotgoldene Flamme der Jugend hindurchschlug, schlechtweg »blond« zu nennen, ist ein Verbrechen gegen die Schönheit des Lebens; und »dunkelblond« gar ist gelinde Lästerung. In einer Brieftasche, die sie einst ihrem Manne gestickt, finde ich seinen Namenszug aus ihren Haaren. Wie Goldstickerei sieht es aus; altgold vielmehr. Wer die Künstlerin je als Hero, Lycisca oder unter einem anderen antikischen Namen gesehen, hat den Eindruck eines jener griechischen Tanagra-Figürchen, mit goldigem Haar und zart gelönter Elfenbeinhaut, auf denen noch ein Nachschimmer der klassischen Goldelfenbein-Statuen zu liegen scheint. Und »grau« sollen ihre Augen gewesen sein. Sie waren es, insoferne Grau eine Sammlung feinsten Töne ist, die unter jeder Erregung anders aufschillern. Und kurzsichtige Augen überdies, auf deren Spiegel leichte, brütende Schatten und ein rätselhafter, unsteter Flimmer unausgesetzt wechseln. Und vollends geistreiche Frauenaugen, aus denen der ewige April einer weiblichen Künstlerseele lächelnd droht und schmolldend schmeichelt. Und keine »besonderen Kennzeichen«; gar keine. Einfach »x«. Da doch jeden Augenblick tausend Menschen zu finden wären, für tausend Eide, daß diese Frau aus lauter besonderen Kennzeichen bestanden hat. — — Und dann die Stimme, die der Reisepaß überhaupt nicht gehört hat. Diese silberhelle, biegsame, echt lyrische Stimme, die nie stark genug war für die Höhen tragischer Leidenschaft, aber durch einen seltsam süßen Klang das Ohr umgarnte, daß man sich unversehens gerührt fühlte und darauf verzichtete, erschüttert zu sein.

— — Zerline Würzburg war, kaum daß sie im September ihre Stellung angetreten, die Heldin des Tages. Die Wiener des Burgtheaters berauschten sich an dieser taufrischen, sonnenfunkelnden Jugend, an dem blühweißen, mousselinezarten, silberklingenden Goldschnittwesen dieser Schauspielerin, die ein anständiges Mädchen war und vor ihrer eigenen halbkindlich tändelnden Theaterkeckheit erröten konnte. Und die Kritik schrieb, was die Zuschauer sagten. — — Grillparzer hat sie ausdrücklich für seine beste Hero erklärt. Die Turmszene mit Leander, in ihrem sinnverwirrenden Gemisch von Schämigkeit und zärtlicher Hingebung, wird niemand vergessen, der sie gesehen. Die kleine Rolle der Lycisca in Halms »Fechter von Ravenna« zeigte dieses »Changeant« verschiedener, in einander spielender Empfindungen wie in einem witzigen Hohlspiegel gesammelt. Das pseudo-antike Blumenmädchen, das unter flüchtigem Liebesgetändel ein verfehltes Leben beklagt, Lust auf den Lippen, Pein im Herzen, jede ihrer Rosen weiß von ihren Tränen, rot von ihrem Herzblut — es war eine leidenschaftliche Elegie, obgleich zart wie ein Hauch, und dabei lauter gesprochene Musik*). Kein Herz blieb ungerührt. Anton

*) Vielleicht der Keim zur »Lisiska« in Wedekinds »Totentanz«.

Rubinstein war von dieser Rolle besonders entzückt und beteuerte oft genug, es sei ihm wohl niemals etwas so ans Herz gespielt worden. Noch in später Zeit, als die Künstlerin ihn einst um ein Autograph bat, gerade bei Tische, da schrieb er ihr mit Bleistift auf ihr Menu die Worte: »Für die göttliche Lycisca« und darunter in russischer Schrift seinen Namen. — — Niemand hat bis dahin die Leonore Sanvitale im »Tasso« reizender gespielt, in ihrer heiteren Sinnlichkeit, die so anständig bleibt, ohne doch wieder an das Pedantische zu

Konrad

6

streifen, unbefangen und verschmitzt, tugendsam und lebenslustig zugleich.

) Umbr.

Technisch beruhte diese Art und Weise, neben dem Einfluß der Rachel, auf dem »idealistischen« Stil der großen Sophie Schröder, die das deutsche Schauspiel wieder hoch über den bürgerlichen Realismus emporgeschwungen hatte. — — Auf ihrem eigensten Gebiete, im modernen Salon, angelangt, wußte die Künstlerin das Erbe ihrer Jambenzeit mit heiterem Geist zu nützen; für die Grandezza ihrer hochgeborenen Damen, wie für die Gespreiztheit ihrer bürgerlichen Reifrockseelen, in Schauspiel und Lustspiel, wurde diese pathetische Note zu einem wertvollen satirischen Behelf, der ganz ihr Eigentum blieb.

In jener jungen Zeit freilich, an dem schönen Mädchen, waren selbst die Fehler schön. Als ich Fräulein Würzburg zum erstenmal sah, bei ihrem Budapester Gastspiel im Jahre 1854, galt sie alles in allem für tadellos. Deutlich höre ich noch jetzt den so persönlichen Klang ihrer Stimme, wenn das Käthchen von Heilbronn zum Grafen mit ihrem schüchternen, verwunderten, zärtlichen, flehenden Ausdruck — alles zugleich — »Mein hoher Herr« sagte. Die ganze Stadt widerhallte von diesem: »Mein hoher Herr«, denn Tausende von Damen wetteiferten in Versuchen, es ihr so nachzublöten. Ich sah sie erst neun Jahre später in Wien wieder. Sie stand auf dem Gipfel ihrer Jugendgröße und hatte bereits angefangen, sich jenes eigentümlich schillernde Mischfach zu schaffen, das man nur Gabillonfach nennen kann. — — Ein neues Gestirn, Charlotte Wolter, stieg soeben erst, erschreckend rasch, über den Sehkreis empor. Damals war Zerline Gabillon, die ideale femme de trente ans, im Leben wie auf der Bühne, die eigentlich Gefeierte des Hauses. Und sie hatte noch fast das ganze tragische Fach in der Hand; nur in einigen Rollen »alternierte« bereits Fräulein Wolter mit ihr. — —

— — Laube, dem ihr zäher Wille und kriegerischer Geist viel zu schaffen gab, wußte wohl, warum er sie stets vorschob, wenn es einen schweren, und am liebsten, wenn es einen undankbaren Karren zu ziehen gab. Auch er erkannte in ihr, an seinen eigenen Hieb-, Stich- und Brandwunden, während er sie »im Tragischen immer tadeln mußte«, die in Deutschland noch nie dagewesene scharfe Dame für das moderne Fach — die Wolter des Lustspiels, könnte man sagen, wenn es nicht unrecht wäre, eine so ausgesprochene Eigenart mit fremder Etikette zu bekleben.

— — In allen diesen Stücken fiel alles, was geistreich, pikant, weltedamenhaft, polemisch und durchtrieben war, Frau Gabillon zu. Historisches Kostüm oder letztmoderne Toilette, ihre Kunst beherrschte alle Eleganz von dritthalb Jahrhunderten. Ihre prickelnde Blutmischung, die sie im Leben zur vielumworbenen Salondame machte, erfüllte auch ihre Rollen. Ihre große Toilettenkunst, ihr Plaudergenie,

stehen, unbedungen und vortheilhaft, tugendhaft und lebendigkeit
zugleich.

Technisch bewährte diese Art und Weise, neben dem Einfluß der
Nacht, auf dem theatralischen Stil der großen Schiller, die
das deutsche Schauspiel wieder hoch über den bürgerlichen Realismus
emporgeschwungen hatte. — Auf ihrem eigenen Gebiet, im
modernen Salon, angebracht, wußte die Künstlerin der Erde ihrer
Landsmann mit heiligem Gulte zu nähren; für die Gewerkschaft ihrer bürgerlichen
hochgeborenen Damen, wie für die Gewerkschaft ihrer bürgerlichen
Rechtsbesitzer, in Schamhaft und Lasterhaft, wußte diese patriotische
Köte zu einem weitverbreiteten Vorbild, der Kunst im Eigentum blieb.

In jener trüben Zeit heilig, an dem schönen Mädchen, waren
selbst die Feinde selbst. Als ich Pissarin Würzburg zum erstenmal
sah, bei ihrem höchsten Gastspiel, im Jahre 1854, sah sie alle in
allem für indische Dornen, wie ich noch jetzt dem so persönlichen
Klang ihrer Stimme, wenn das Können von Heiligung zum Gelingen
mit ihrem erachteten, vorwärtigen rühmlichen, festeren Ausdruck
— alle zugleich — nicht höher ließe, sagte Die ganze Stadt
widerstrebte von diesem: „Mlein höher hier“, dem Tausende von Damen
widerstrebte in Versuchen, es für so nachtheilhaft, ist es als ein
neun Jahre später in Wien wieder. Sie stand auf dem Gipfel ihrer
Kunstgröße und hatte bereits angefangen, sich jenseitig
schillernde Mischung zu schellen, das man zur Gedächtnis nennen
kann. — Ein neues Gelingen, Uebliche Wollen, aber werden erst,
erschreckend nach, über den Zeitpunkt, umgebrannt war, damals war
Gedult, die ideale Lamm, de tröste nur, im Leben wie auf der
Bühne, die dramatische Götter der Kunst. Und, als hätte noch fast
das ganze deutsche Fach in der Hand; nur die einzigen Rollen
kalkulirte, betonte Pissarin Wollen, wie sie. —

— Lände, dem die reine Willkür und Liegendlicher Gott viel zu
schellen gab, wußte wohl, warum es so sein versuchte, wenn es
einen schweben, und nur liebten, wenn es ganz nachgehenden Karten
zu sehen gab. — und er erlaubte in ihr, an einem einen Hoch,
Stück und Bandwunden, während er die im Tauschen immer
tadeln mußte, die in Deutschland noch die Lagerweise, scharte
Dame für das moderne Fach — die Wöler des Lustspiel, können
man sagen, wenn es nicht ausreicht, eine so ungeschickliche
Eigenschaft mit komischer Eitelkeit zu besitzen.

— In allen diesen Stücken hat alle, wie geistlich, gilt,
währendem, politisch und heuchelich war, Frau Dablin zu
historischer Kontinuität oder fortwährende Töfelte, ihre Kunst bevorzugte
alle Eigenschaften von daffelb Jahrhunderten. Ihre politische Bildung
mischung, die sie im Leben zur vielmehreren Ständarten machte,
enthalt nach ihre Rollen, ihre große Töfeltheit, ihr Plauderwesen.

ihr rascher Witz im Sprechen und Zuhören, ihre ›Schärfe‹ und insbesondere die ›Dame‹ in ihr: das waren Elemente, die sich selten so zusammenfinden.

— — Selbst ihre Goneril war etwas; schon durch ihr Anhören des väterlichen Fluches wußte sie zu wirken. Dann Schiller! Ihre Gräfin Terzky ist wohl ein Beweisstück gegen jeden Einwand. — Sie spielte die Rolle sehr gern, denn sie fühlte darin ein Stück ihres eigenen energisch drängenden, hoch hinaus wollenden, streitbaren Wesens. — — Die eigentliche Schillersche Gabillonrolle der Jugendzeit war freilich die Eboli mit ihren sich heranschlingelnden Verführungskünsten. Die Scene, wo Posa sie mit dem Dolch bedroht, war einst berühmt, als Josef Wagner, der Schwarzlockige im schwarzen Malteserkostüm, die geschmeidige Gestalt der Prinzessin, in lang nachschleppendem schwarzem Sammetkleide, wie er sie auf der Flucht einholt, federleicht über den linken Arm warf und den Dolch über ihrem Herzen blitzen ließ. Hart an der Wand, neben der Thüre links, gab das eine reine Silhouettenwirkung, schwarz auf weiß, die sich dem Auge für immer einprägte. — — Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie das Gabillonfach doch nach allen Seiten über das moderne Stück hinausgriff.

— — Ihre Art, sinnliche Farben in homöopathischen Dosen zu verwenden, mit so viel wie nichts alles zu gewinnen, war eine Besonderheit. — — Indem sie als Fürstin Udaschkin (in ›Graf Waldemar‹) den durchkälteten Fuß am Kaminfeuer wärmte, wußte sie die Wirkung eines Décolletés von heute zu machen. Wenn sie als Baronin Pfeffers (im ›Sohn des Giboyer‹) den Neffen des alten Marquis umstricken wollte, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte — sie trug schon damals den erst durch Sarah Bernhardt berühmt gewordenen langen Handschuh — da war sichtlich kein Entrinnen. — —

— Bei solchem stets verlarvten Sprechen ist Ironie die Hauptwürze und, wenn die Maske einmal gefallen, Hohn. Alles freilich in den höflichsten, ja bei geschichtlichen Personen in höfischen Formen; zierlich gespreizt oder säuberlich abgezirkelt, zeremonienhaft, frisirt, geschminkt; jeder Punkt ein Schönplästerchen, jedes Komma ein *accroche-coeur*, jede Bewegung eine Art Verbeugung, die mit der Anwendung eines Fußtrittes kämpft. — Man wird ihre herzliche und muntere Königin von Navarra nicht vergessen, und die modistischen Entzückungen und Verzweiflungen ihrer Frau von Mèneville in den »Feenhänden«, und ihre Herzogin von Marlborough im »Glas Wasser«, wie nach der pathetischen Seite hin ihre Adrienne Lecouvreur —. Ihre Hauptfigur in dieser Zeitspanne ist jedoch, neben Lady Tartuffe, die Gräfin Autreval im »Damenkrieg« (Scribe und Legouvé). Dieses Muster des damaligen Konversationsstücks ist ganz und gar ein Sprechkampf, ein elegantes Duell auf Zunge. Das ritterliche, fechtbodenmäßige Degenkreuzen zwischen der Gräfin und dem Polizeipräsidenten Baron Montrichard wurde mit Recht als Bravourstück betrachtet, und zwar nach beiden Seiten, als Herr Gabillon den Montrichard übernommen hatte. Die beiden in ganz wesentlichen Dingen so geistesverwandten Ehegatten führten den Kampf mit gleichem Ruhm. In so manchem ähnlichen Duett noch hat man sie bewundert, als Herzogin von Marlborough und Bolingbroke, nicht minder in »Flattersucht«, vor allem jedoch als Beatrice und Benedikt. Es war ein vorbestimmtes Paar.

— Ewig jung blieben vollends ihre Nerven-Humoresken. Man kann sie wohl so nennen, diese feinkomischen Stimmungs- oder vielmehr Verstimmungsbilder aus dem weiblichen Nervenleben. Die Vapeurs des vorigen und die Migränen des jetzigen Jahrhunderts, die Idiosynkrasien und halben Ohnmachten, kurz alles, wobei man früher zu »englischen Salzen« roch und jetzt den Geist des Antipyrins beschwört, spielte sie mit Passion. —

— Dagegen schien sie in den neueren französischen Komödienmüttern noch immer unerreichbar. Franzosen erklärten, sie hätten die Frau von Thauzette in Dumas' »Denise« von keiner Französin besser oder auch nur so gut gesehen. — Ihre Glanzrolle in dieser Gruppe, vielleicht noch besser als die Thauzette, war die alte Herzogin von Réville in Paillerons »Welt, in der man sich langweilt«. Noch ganz *ancien régime*, freigeistig mit dem Maß der Anmut und weiblichen Würde, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, humoristische Komödien-Vorsehung, welche da ist, um die Unnatur zu strafen und die Natur zu belohnen. —

Jener Zug geistreicher Selbstverspottung, der gelegentlich durch die Charaktermalerei ihrer älteren Zeit ging, äußerte sich auch als Selbstverhäßlichung. Wenn es die Farben des Bildes erheischen, setzte sie, die so lange eine schöne Dame gewesen, einen Ehrenpunkt darein, sich zur vollkommensten Vogelscheuche zu machen. Daher waren ihre Hexen und was sonst in diese Art schlägt, etwas Besonderes. Ihre Hexe in Grillparzers »Traum ein Leben« war eine Berühmtheit. — Und am Ende dieser seltsamen Folge von Unholden stand die »Sorge« im zweiten Teil des »Faust«. Die war einfach ein Meisterstück des Schauerlichen. Wenn dieses aschgraue Etwas, das in seiner verschleierten, verschwimmenden Erscheinung wie unsichtbar aussah, ohne bemerkliche Schritte, geradeaus wie das Schicksal auf-

... ohne bemerkliche Schritte, gerathen wie das Stücken ...
Melancholik des Schopenhauer. Wenn dieses rechte Bier, das in
stand die »Opfer« im zweiten Teil der »Kunst«. Die war einfach zu
nehmen. — Und am Ende dieses schmerzlichen Folge von Unfällen
dieses ihre Hexen und was sonst in dem ist, steht, was Pass-
denn, sich zu vollkommenen Vorschritten zu machen. Der
sagt sie, die so lange eine schöne Dame gewesen, einen Theophrast
Schwerwichtigkeit. Wenn sie das Fieber der Bilder erduldet,
die Christenheit hat ihnen Zeit gibt, haben sie auch die
Iener Zug gestrichelt, Selbstverleugung, der Gesellschaft durch
und die Natur zu bekennen. —
eine Königin-Vorstellung, welche in ist, um die Götter zu stellen
welcher Würde, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, sammt
Nicht ganz neuen Regeln, vollständig mit dem Mann der Kunst und
Hieronymus von Rom in die Fallweise Welt, in der man sich bewegt.
dieser Gruppe, vielleicht noch besser als die Theoretik, was die die
einen besser oder auch nur zu gut kennen. — Ihre Schönheit in
bilden die Form von Tugend in Dürer, Dürer, von seiner Fan-
Kompositionen noch immer würdevoll, Platon erziehen als
schön, nicht als mit Platon. —
einfachen Seiten nach und fast den Betrag der Anspinnung be-
hoben, nicht als mit Platon. —
vieleicht, nicht als mit Platon. —
Man kann sie wohl so nennen, diese fantastischen Stimmung oder
vielleicht Verwirrungsbilder wie dem weiblichen Menschen. Die
Vergang der vorigen und die nächsten der letzten Jahrhunderte, die
Hilfskräfte und helfen Ökonomie, das aber was man früher
in einfachen Seiten nach und fast den Betrag der Anspinnung be-

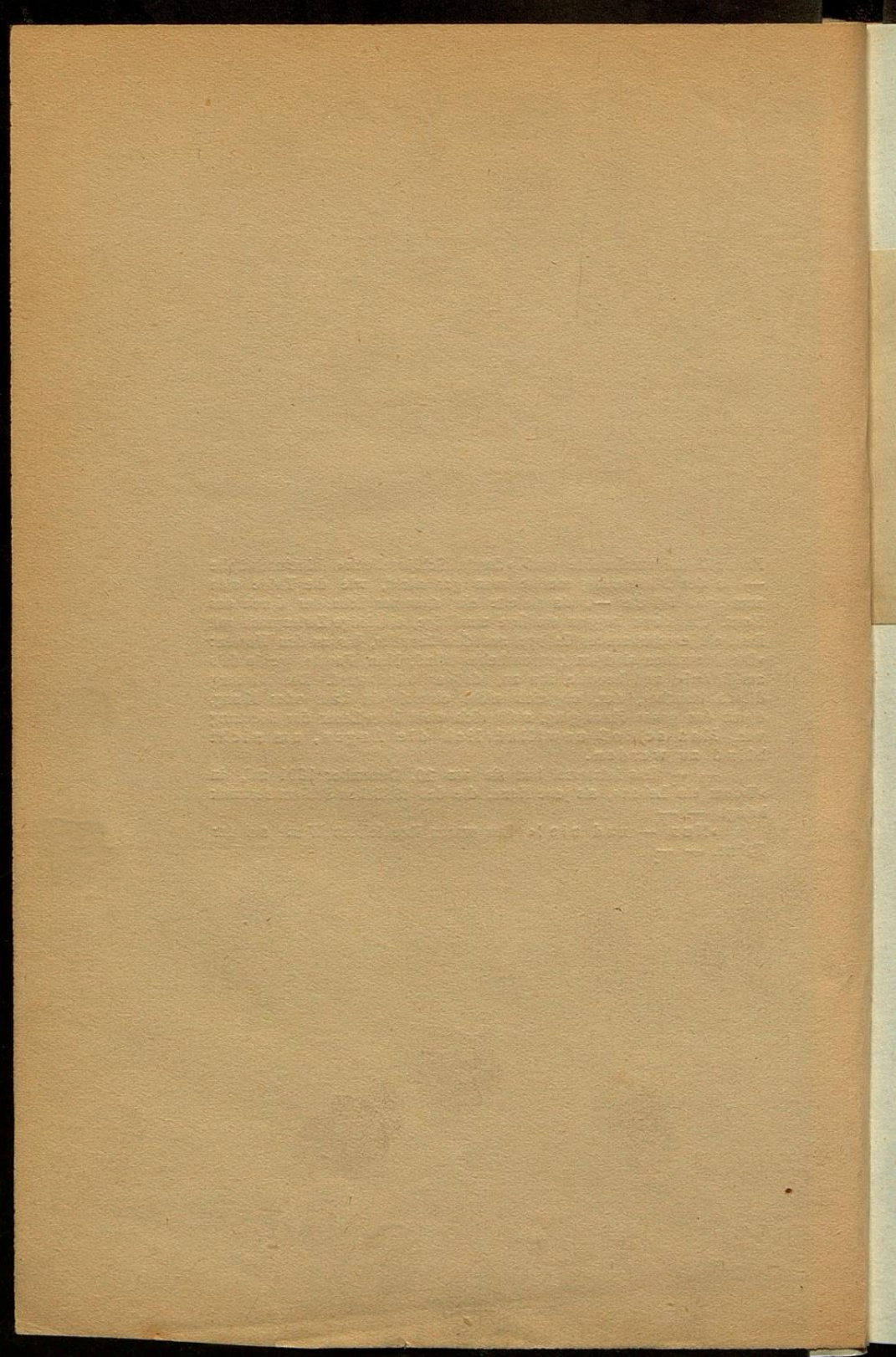
9

Fausts Thüre zuschwebte und »durchs Schlüsselloch« hineinschlüpfte — in der Dämmerung merkte man gar nicht, wie die Thüre sich zum Spalt öffnete —, da rieselte ein stummer Schauer durch das Haus. Und dann begann sie ihre einsilbige, eintönige Zwiesprach mit ihm, ein erschütterndes Gelispel aus dem Jenseits, bis zu den Worten: »Die Menschen sind im ganzen Leben blind, Nun, Fauste, werde du's am Ende!« und hauchte ihn an, daß er blind ward. Die Wirkung dieses Hauches, der, obgleich nicht einmal ein Laut oder Klang, durch das ganze Haus ging, stellt sich wohl kein Leser der Dichtung vor. Man schloß unwillkürlich die Augen, um nicht blind zu werden.

— «

— — Das letztmal trat sie am 10. Dezember 1891 auf, in »Traum ein Leben«, als jene Hexe, die den tödlichen Schlummertrank bringt. — —
 »Nun — und nie!« Das waren ihre letzten Worte auf der Bühne. — —

Umbre.



10

- Kultur

Keine Vertretung ~~geistiger~~ Interessen, keine Druckschrift der Stadt, in deren künstlerischem und gesellschaftlichem Leben sie durch vier Jahrzehnte dominiert hatte, nicht die Bühne, auf der jener Hauch gesprochen, jenes Schicksalswort verhaucht war, hat sich des Tages erinnert.

/i

Abzug mit meinem
Kleber

113

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmannschaftliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben, derer Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegendem Zartgefühl gedenken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden. Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

Ludwig Gabillon, 5. Nov. 1893
(an den Bürgermeister, zitiert von Helene
Bettelheim-Gabillon)

Ein rein und feines und großes Gedächtnis!
Das ist es was mir und allen da Güstrow
wichtigsten fallen. (Goethe)

Zerline Gabillon
München im Aug.
1884.

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben,
erzählt von Ludwig Hevesik

(Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1894, vergriffen)

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Wilterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice,« schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das »dumme Mädell« — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmann-
schaftliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Ge-
dankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower
Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben,
derer Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegendem Zartgefühl geden-
ken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden.
Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein
anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

Ludwig Gabillon, 5. Nov. 1893
(an den Bürgermeister, zitiert von Helene
Bettelheim-Gabillon)

Ein mir und Frau zu große Gedanke!
Ich ist es mir und Frau die Götter
schließen sollen (Goethe)

1894
Ludwig Gabillon

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben,
erzählt von Ludwig Hevesi«

(Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1894, vergriffen)

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice
sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der
Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige
Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert
deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen,
Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolfer,
Hartmann, Bogumil Dawison nicht zu vergessen, nur so aus dem
Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber,
praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice,« schrieb sie später,
»hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch,
daß er das 'dumme Mädell' — als echter Franzose legte er die
Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule ge-
nommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern

Das Klischee wird hergestellt.
Der Klischee wieder benutzt, da das Original
Reproduktionen so leicht ist, von Original
die Hauptbetonung machen.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly a header or introductory paragraph.

Second block of faint, illegible text.

Large block of faint, illegible text in the middle of the page, possibly containing a signature or a main body of text.

Block of faint, illegible text below the middle section.

Block of faint, illegible text at the bottom of the page, possibly a footer or concluding paragraph.

7

4

— — In der Fülle der Freuden, mit denen Ihr landsmannschaffliches Wohlwollen mich überhäuft hat, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: welche unsägliche Freude würde Ihr Güstrower Erinnerungsblatt meiner heißgeliebten Frau Zerline gemacht haben, derer Ihre Zeilen mit so feinem, mich tiefbewegendem Zartgefühl gedenken. Sie verdient Ihr Gedenken und alles Lob, das Sie ihr spenden. Sie war eine hochbegabte, wunderbare Frau, rein und edel und ein anhängliches treues Kind ihrer Vaterstadt Güstrow. — —

Ludwig Gabillon, 5. Nov. 1893
 (an den Bürgermeister / zitiert von Helene Bettelheim-Gabillon)

L von Güstrow

*

*Ein rein und feines und großes Gedächtnis!
 Das ist ab und zu mit mir auch von der Götter
 möhlichen Fülle. (Goethe)*

Zerline Gabillon
 1893

*

Aus »Zerline Gabillon, Ein Künstlerleben, erzählt von Ludwig Hevesi«

(Adolf Bonz & Comp., Stuttgart, 1894, vergriffen)

L 93/

11

— — Sie war keine fünfzehn Jahre alt, als Direktor Maurice sie geschwind an sein berühmtes Theater nahm. Chéri Maurice, der Mann der feinsten Witterung für alles Theaterechte, der spürnasige Entdecker und praktische Trainer, der in einer Welt, wo hundert deutsche Direktoren ihr Leben mit vergeblichem Suchen verbringen, Größen und Raritäten wie die Goßmann, Seebach, Boßler, Wolter, Hartmann, Bogumil Dawson nicht zu vergessen, nur so aus dem Ärmel schüttelte. Er hat auch Zerline Würzburg gemacht. »Mein lieber, praktischer Direktor und Freund Chéri Maurice«, schrieb sie später, »hielt mich recht fest im Zügel; und wie danke ich's ihm heute noch, daß er das 'dumme Mädell' — als echter Franzose legte er die Hauptbetonung auf die letzte Silbe — so streng in die Schule genommen.« Sie mußte sich anfangs zu den kleinsten Kammerjungfern

Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

DEPARTMENT OF THE INTERIOR
BUREAU OF LAND MANAGEMENT
WASHINGTON, D. C.

Faint, illegible text in the lower half of the page, likely bleed-through from the reverse side.

und Bauernmädchen bequemen, denn der Direktor sagte: »Wer das Klein' nicht ährt, is das Gross' nicht wärth,« aber das dauerte nicht lange; in ihrem sechzehnten Jahre spielte sie bereits die höchsten Sentimentalen, sie wühlte in den Louisen, Klärchen, Julien, ja selbst die Donna Diana fiel, wie von selbst, dem geistreichen Mädchen zu.

Dieser erste Durchbruch ihrer Kunstnatur war einen Augenblick beinahe gehemmt worden durch den Eindruck, den sie von der Rachel bei ihrem Hamburger Gastspiel empfing. Sie bewunderte bis zur Selbstvernichtung. Sie verlor den Mut zu streben, dieser Unerreichbarkeit gegenüber. Im »Dekameron« hat sie nachmals diesen Gefühlen Worte geliehen . . . Zwei zarte und zähe, nervöse, bis zur Überschwenglichkeit schwärmerische und dabei doch kunstverständlich besonnene Schauspielerinnen, überdies Rasseverwandte und Glaubensgenossinnen, standen sich da gegenüber, die eine noch tief unten, die andere schon hoch oben. Was die über einander sagen, sagen sie zum Teil über sich selbst.*). — —

*) Abgedruckt in Nr. 743—750 (Rachel. Von Zerline Gabillon. S. 59 ff.).

Schluchzend saß die junge Novize auf ihrem Platz, allein, als das Haus sich schon geleert hatte und die Lampen abgedreht waren. Zwei Tage später, am 17. August 1850, sollte sie ihr erstes Probespiel wagen als Parthenia im »Sohn der Wildnis«; aber alles Herz hatte sie plötzlich verlassen. Und nun steht sie wirklich als Parthenia auf der Bühne und man weist ihr den Platz, wo sie sich hinsetzen soll. Zögernd schickt sie sich dazu an, da erscheint der Regisseur Heinrich Marr. Sie stürzt auf ihn zu, mit einer Gebärde, die ein Verzweiflungsschrei ist. »Was gibt's denn, mein Kind?« fragt er erstaunt. — »Ach, Herr Marr,« schluchzt sie, »ich kann doch jetzt unmöglich auftreten, nachdem eben die göttliche Rachel . . .« Da lacht er hell auf und hält sich die Seiten. »Du, Närrchen, setz dich nur da nieder, mach den Mund auf und sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist; über die göttliche Rachel werden wir ein andermal reden!«

Aber noch lange träumte Zerline von Rachel. Sie wollte ihr nach und französische Schauspielerin werden; der Franzose Maurice trieb ihr das aus. — —

»Statur: mittelgroß, schlank. Gesicht: oval. Haare: blond. Augen: grau. Mund: proportioniert. Nase: dito. Besondere Kennzeichen: x.« So hat Zerline Gabillon ausgesehen, nach der Auffassung

17
1850
19
20